

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257553](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257553)

Allerley Neues zu Spaß und Ernst.

Die Griechen.

Von denen hätte vielleicht der geneigte Leser schon längst gern etwas gehöret, denn es sind seine christlichen Brüder, und wenn sie auch nicht nach Luthers kleinem Katechismus unterrichtet werden, so schwören sie doch auf das heilige Evangelium und sechten für christlichen Glauben und das blaue Kreuz weht auf einer weißen Fahne ihrem Siege voraus und der Gott der Wahrheit und Liebe streitet gegen unmenschliche Tyranney, gegen dicken Aberglauben. Darum hat vorher Konstantinopel den Griechen gehört und sie hatten ihre eigenen Könige bis zum Jahre 1453 nach Christi Geburt, und waren viele hundert tausend griechische Bewohner rings herum, denn Griechenland war groß und schön. Aber Mahomed der Zweyte, Amuraths Sohn, der wilde, war erbost darauf u. wollte seinen Namen in die Reihe der großen Eroberer einschreiben und schrieb mit Blut auf den 6. März 1453. Denn es wurde Kaiser Konstantin der eilfte mit vielen wackern Griechen in Konstantinopel ermordet, was nicht starb und entfloß, wurde Sklave; und das ist in der Türkey nichts schlechtes, und lieber zehnmal gestorben, als einmal in der Türkey Sklave seyn. Das war nicht so leicht geschehen, und ein Volk, das die Freyheit liebt, hält sich lang. Der weltberühmte Skanderbeg, wer schon von ihm gehöret hat, sammelte die Bewohner von Epirus, welches am Meer gegenüber von Italien liegt, und machte dem Amurath zuerst,

und nachher dem Mahomed viel zu schaffen, bis man ihn in Ruhe ließ; im Peloponnes, welches als Halbinsel am festen Lande hängt, wie ein Maulbeerblatt durch seinen Stiel am Baum, that sich Fürst Thomas hervor. Aber es half nichts! die Griechen waren reif. Also sind sie in der Sklaverey geblieben und wenn sich hin und wieder einer geregt hat und wollte sich maüßig machen, so waren die Türken gleich bey der Hand und haben ihn auf gut türkisch zum Stillschweigen gebracht. Der Leser weiß schon wie. Aber es war nicht das feste Land und die Halbinsel allein, sondern auch die Inseln, und der Leser glaubt nicht, wie lieblich und angenehm es dort ist, wo Citronen und Feigen wild wachsen, und wo man die Lungensüchtigen hinschickt, damit sie sich in der milden Luft kurtiren; Rosinen u. feine, süße Weine kommen auch dorthier, u. vieles, was der Leser genießt, ohne daran zu denken. Einmal und da wollten die Venetianer, ein andermal da wollte der Pabst, ein anderes mal wieder die Russen das unglückliche Volk frey machen; aber fast immer gelang es schlecht u. ein Paar tausend Griechen wurden zum Dank geschlachtet. Ja einmal wollten die Russen ein griechisches Reich stiften, und einen russischen Prinzen zum Oberhaupt machen; aber wie der Kaiser Joseph (Gott hab ihn selig) Ja sagte, da sagte der Engländer, der zu Wasser gern Alles seyn möchte, und der Preuße, der damals scheel auf Oesterreich und Rußland sah, die sagten also Nein — und gleich wurde der edle Grieche Kanizini dafür, daß er die Türken recht hudelte, ermordet, im Jahr 1791.

Dem edeln Volke sank der Muth nicht, sondern es richtete sich auf an der Hoffnung, der Franzos, welcher zu reboluzzern anfieng, und nachher zu den Mamelucken nach Aegypten gezogen war, würde helfen und Napoleon versprach auch etwas, was dem gleich sah; denn der mengte sich in Alles, und ohnehin meynten die Griechen, wenn es den Franzosen erlaubt wäre, sich von ihrem rechtmäßigen Regenten loszumachen, so dürften sie es von ihrem unrechtmäßigen noch besser. Ja, die nach Freiheit durstigen Griechen begnügten sich, die Thaten ihrer Väter fleißiger zu lesen, als wollten sie Del zum Feuer gießen, sie gaben den Schiffen Namen, wie einst die Helden ihrer Vorzeit getragen hatten, es wurden Schulen aufgeschlagen, wie zum Ex. vom Herrn Johannes Dekonomos, der 1791 gestorben ist, und manches Türklein wurde todte geschlagen, er wußte nicht wie, bloß weil die Griechen mehr Vertrauen auf sich selbst setzten manches türkische Amtmännlein wurde zum Gemeinen degrabirt, dieweil er zu streng regiert hatte; hätten die Griechen damals den Sultan, als den Oberpascha, gehabt, so hätte er auch daran glauben müssen. Thät nun der Sultan in Konstantinopel wüßt, so ließ es der Ali Pascha von Janina auch nicht daran fehlen und der plagte die Sulioten, welches auch Griechen sind, dermaßen, bis aufs Blut, daß sie zuletzt dachten: Besser die Waffen in der Hand, als den Strick am Hals und somit Gott befohlen. Wie aber ein geschickter Bäcker wäriet, bis der Sauerteig den Teig hoch aufschwellen macht und kommt nicht zu früh und nicht zu spät, so war es aber nicht in der Moldau und Wallachey, wozu es weiß, wo es liegt. Da hatten sich die Griechen, unter dem Namen der Hetärken, zu teusch

Bundesgenossen, verschworen, ihre Unabhängigkeit von der türkischen Grausamkeit zu erfechten, und es war ihnen Ernst. Denn der Fürst Ypsilanti, nemlich der Alexander, es sind ihrer aber mehrere des Namens, und einer heißt Demetrius, von dem soll der Leser auch noch was hören, der hatte sich an die Spitze gestellt, und war am 6. März in Tassio eingezogen und hatte gesagt: der Ruß bist. Falsch, sondern wie der andere Alexander, nemlich in Rußland, das hdt, läßt er den Ypsilanti austreiben aus der Reihe seiner Generale. Der Ruß half nicht und ein anderer Boyar, Namens Theodor Blodimireeko hatte auch Handel mit den Türken in der Wallachey angefangen; wie aber der Alexander kam, da denkt er: Holla, jetzt geht ich nichts mehr, und macht den Spionen, also daß er dem Türken Alles verrieth, was der Ypsilanti im Sinne hatte, bis er durch ein Kriegsgericht zum Tode durchs Beil gesprochen wurde. Das war recht. Gerade so machte auch Kamnar Saza den Schelmen am Alexander und geht zum Feind mit vielen gemeinen Soldaten über, aber die Türken haben ihn todgeschlagen, weil sie ihn bezahlen wollten für seine Verrätherey. Jetzt stand der Ypsilanti mit seinen Hetärken allein, ganz allein, weil bey Tergowisch am 15ten Junius 1821, also desselbigen Jahres, alle Moldauer und Wallachen sich fortgestohlen hatten, und doch wollte er mit ten Paar Mann, die er noch hatte, dem Ibrahim Pascha bey Tergowasso die Zähne zeigen. Allein viel Hunde sind des Hasen Tod, deswegen so floh er nach Oesterreich über die Grenze, da haben ihn die Oesterreicher in die Festung Munkatsch gefehrt. Also war es, so zu sagen, dort in der Wallachey und Moldau vor der Hand aus.

Wie gieng es aber anderwärts? Denn der geneigte Leser muß wissen, daß die Moldauer und Wallachen nicht allein waren, sondern an dem Tag, da der Vysilanti in Jassy einzieht, das ist den 6. März, da sollte es auch in Konstantinopel losgehen, daß man nämlich den Sultan gerddiet hatte, und die türkische schwere Geschütze weggenommen und die Flotte verbrannt, und eine griechische Flotte wäre geradeswegs auf Konstantinopel losgesteuert, zu Jedermanns Verwundern. Aber ein elender Grieche trug die Sache seines unglücklichen Volkes nicht im Herzen, sondern plauderte es der englischen Gesandtschaft, und weil die sich wohl dran machen wollte, so sagte sie es dem Sultan. Und wie der es hörte, da stand er auf von seinem Sitze und schwur beym Barte des Propheten, daß das sollte schrecklich gerochen werden. Und er hat Wort gehalten. Denn in Konstantinopel allein floß das Blut, wie Wasser, in den Straßen u. die Gassen angefüllt vom Pöbel der mordenden Türken und dem Röcheln der sterbenden Christen. Was nur Schreckliches in die Seele kommen kann, geneigter Leser, das haben diese Henker an unschuldigen Menschen, an Weibern u. Jungfrauen, Kindern und Greisen gethan. Wie der Hauch in die ermattende Flamme Leben bringt, so fachte jede Nachricht aus dem Peloponnes die Mordlust der blutdürstigen Türken wieder an. Denn im Peloponnes hatte Demetrius Vysilanti, des Alexanders Bruder, die Griechen aufgeregt, daß sie im ersten Sturm mehrere Festungen wegnahmen; und auch die Inseln, der Reihe nach, brachte er gegen die Türken auf, so Ipsaza, Spezzia, Samos und andere mehr, an deren Spitze sich Hydra stellte. Und ihre Flotten waren überall bey der Hand und haben die türkischen Schiffe geplündert

und verbrannt. Noch mehr empfand die Griechen, als sie hörten, daß der Sultan sogar den Patriarchen von Konstantinopel, Gregorius, ein ehrwürdiges, weißes Haupt, mit andern vornehmen Geistlichen hatte hinrichten lassen, aufhängen am Eingang in das christliche Seraskhaus, und zur gänzlichen Schändung überließ man seinen Leichnam den Juden, welchen die Christen nachher schweres Geld geben mußten, um ihn abzukaufen. Bis jetzt hatten die christlichen Gesandten geschwiegen, allein, wie sie merkten, daß man das Kind in Mutterleib nicht schone, da dachten sie: heut an mir, morgen an dir und sagten dem Sultan: Jetzt ist's genug, es sind Menschen und kein Vieh, und so und so. Der aber sagt, wie Cain: Was geht das mich an, der Gregorius war ein Schelm, und wie ich ihm den Sarau mache, geht euch auch nichts an; ich frag auch nicht, wie ihr macht. Laßt mich ungeschoren. N. B. der Sultan ist grob, wenn er will, und es liegt so in der Familie. Aber der russische Gesandte, Baron Stroganoff, sagt: „Ja wahr, ich will dich ungeschoren lassen“, packt auf und fährt gerade noch mit heiler Haut zu Konstantinopel hinaus. Und der Ali Pascha von Janina war darauf bedacht, sich zum Alleinherrn gegen den Sultan zu machen und nahm die Griechen zu Hülfe. Aber es gieng ihm, wie Joseph zu seinen Brüdern spricht: Ihr gedachtet, es böse zu machen aber Gott gedachte es gut zu machen. Denn er nähete den Griechen, indem er gegen die Türken socht, deswegen beschäftigte er die Türken in Albanien und so konnten es die Griechen schon eher mit dem schwächern Türken aufnehmen; so schlug der Ali Pascha den Churschid Pascha bey Kastri, ferner den Hasan

Pascha Schlag der Tongo's und die Ketoller, ferner wurde auch Omer Britone in den Cyclenischen Gebirgen geschlagen (auch ein Paar Festungen hatten sie auf dem Korn, aber es gieng für jetzt noch nicht). Denn Patras hatten sie, bis auf die Burg, und als sie zu lustig wurden, die Griechen, da stürzten die Türken hervor und die Griechen mußten wieder weichen, nachdem sie die Stadt verbrannt; aber Napoli di Malvesia, auch eine Festung, ergab sich aus purem Hunger, denn das kann der Türke auch nicht leiden. Die Türken wütheten dafür gegen wehlose griechische Einwohner auf Cypren, in Kleinasien, auf eine haarsträubende Weise. Und die Griechen schlugen sie, wo sie dieselbigen trafen, z. E. der Odysseus, der Oberbefehlshaber in Livadien, der Erzbischoff von Neopatra, der Erzbischoff Germano; ferner der Maurofordata im untern Peloponnes, Kantalogenus und Demetrius Opsilanti stellten die Mannszucht wieder her und zankten die Griechen, wenn sie grausam wurden. Wenn die Insel Kandia auch das Blutfähnlein gegen die Türken aufstreckte, so ward der Türke erbost und plünderte kleine Städte, u. der Kapudan Pascha, welches soviel sagen will, als oberster Schiffsbefehlshaber, ließ die Einfahrt in den Hafen von Konstantinopel mit lauter Christenköpfen umstecken, bis der Sultan einmal ein Mensch wurde und ließ dem Kapudan seinen verrufenen Schädel wegbugen. Wenn der Türke Patras einnahm, so setzt sich der Grieche in der Hauptstadt und Hauptfestung vom Peloponnes, bey Tripolizza, fest, welches der Grieche mit schrecklichem Muth erstürmte, den 15. Okt. 1821, und 15000 Türken, wie sie kamen, groß und klein, jung und alt, wurden ermordet. Nicht das schönste, was die Griechen gethan haben, denn es wa-

ren viel Unmündige dabei. Damit aber hatten die Griechen festen Fuß im Peloponnes u. konnten leicht Meister der übrigen Festungen werden.

Aber der Herr lenket der Menschen Herzen wie Wasserläufe und macht die Gottlosen durch Gottlose zu nichte. Denn so gieng. Der Schach, will heißen der Herrscher von Persien, dem siels ein, dem Türken jetzt einen längst verhaltenen Rippenstoß zu applizieren, und siel auch richtig in das türkische Gebiet, welches in Asien liegt, ein, daß die Türken hinten und vornen zu wehren hatten. Der Abbas Mirza, welches der Kronprinz von Persien ist, hat kurzin Prozeß gemacht u. hat eine Festung nach der andern weggeschnappt, u. drang bald bis Bagdad vor, daß es den Türken ganz schwall ums Herz ward. Da erfodt noch ganz hinten im Jahr 1821 der Odysseus viele Vortheile, u. die Stadt Ebeben gehörete den Griechen und die Festung Uta auch, aus vielen Provinzen zog der Türke mit einer langen Nas ab.

Dabei bewegten sich vieler Menschen Herzen, und mancher wünschte den Türken die ewige Ruh, damit die Griechen, unsere christlichen Mitbrüder, ihre zeitliche hätten. Aber Andere dachten weiter und handelten, und unser liebesteutsches Vaterland zeigte durch thätige Hilfe, daß es das Aufstreiben einer nach Freyheit ringenden Nation ehrt. Vielleicht daß der geneigte Leser auch was für sie bezahlt hat, vielleicht daß er es jetzt desto lieber u. reichlicher giebt; da er weiß, was schon allein Anno 1821 geschehen und er soll demnächst auch hören, was die wadern Männer Anno 1822 und 1823 gethan haben, u. er soll den Kalender schön aufheben, denn das nächste Jahr bringen wir, oder vielmehr der Churschid Pascha den Ali Pascha von Janina ein wenig um. Solche Hilfs-gesellschaften haben sich nun gleich in Moskau, Württemberg, Baden, in der Schweiz und in Frankreich gebildet und endlich auch unter andern in England.

Morgenländische Justiz.

Gelt, geneigter Leser, was dir der Hausfreund von des Assessors klugem Richterspruch erzählt hat, daß, wer sein Säcklein Brod an den Dampf halte, der braucht auch nur mit dem Klang des Geldes zu bezahlen, das hat dir gefallen, und macht auf der Abbildung nicht der Assessor ein Gesicht, als könnt er noch viel solche Bescheide geben? Vielleicht der nämliche oder ein anderer der Gattung macht es wieder so. Denn ein Reisender hatte ein Säcklein mit Geld verloren, wohl zugebunden und am ausgefertigten Ende des Bindfadens gut petschirt. Deswegen ließ er ausschellen, und wem findet, der soll hundert Gulden Lohn erhalten. Ein schön Gebot und muß viel drin gewesen seyn. Aber ein armer Tagelöhner, der fand das schwere Säcklein und hat er auf dem Kopf eine Traget Holz, so trägt er in der Hand das schwere Geld heim. Als er hört, was da ausgeschellt war, freute sich seine Seele und er sucht den Mann auf und gibts ihm. Und das war recht. Aber dem fuhr der Satan ins Herz und er hätte gern dem Armen seinen Lohn abgezwickelt, den er doch selber an dem Tag öffentlich verheissen. Drum wie er das Geld zählt und richtig seine siebenhundert Gulden wieder findet, dauert es ihn, daß er indanktliche nur sechshundert haben soll und so sagt er: „Guter Freund, ich sehe, ihr habt euch einstellweilen ein bißchen bezahlt gemacht?“

Wie meynet ihr das, Herr? sagt der Tagelöhner.

„Ja, ich meyne eben, ihr habt die hundert Gulden so im voraus genommen, und habt mich nicht für ehrlich gehalten.“

Das schon, sagt der Tagelöhner, aber ihr Rheinländischer Hausfreund. 1824.

meynet wohl gar, ich sey es nicht. Denn so petschirt habe ich am Weg aus dem Wald, wo ihr hergeritten seyd, das Säcklein gefunden und das werdet ihr ja am Wachs sehen, daß ich nichts daran verändert habe.

„Thut nichts zur Sache. Das war recht sbblich, daß ihr mir wenigstens die übrigen siebenhundert Gulden bringt, denn ihr hättet sie ja so gut, wie die andern hundert behalten können. Aber es waren deswegen doch vorher achthundert drinn. Nehmt also nichts für ungut; ich dank euch für eure Bemühung.“

„Aber ich euch nicht. Was? Nichts für ungut nehmen? Meynt ihr, man geht so mit einem armen ehrlichen Mann um? Gebt mir den Sack wieder, wir wollen einmal vor Gericht; da wird sich es schon weisen.“

So sprach der arme Mann im heiligen Jagerimm seiner Unschuld, denn wer sich nichts Schlimmes bewußt ist, an dem sieht man es gern, wenn er über den offenbaren Betrug entrüstet und roth im Gesicht wird vor Aerger. Der Reisende aber sprach ganz ruhig: Meinetswegen. So kommen sie nun vor den Richter, und der hört sie an. Da explicirte denn nun jeder, der eine, was er wußte, der andere, was er nicht wußte. Ich habe das Säcklein am Wald gefunden und helmgebracht, wie es war, gut petschirt und unberührt, sagt der Tagelöhner, und nun behauptet der Herr, es fehlen hundert Gulden. Die hab ich nicht genommen, und am Säcklein war kein Loch, um etwas heraus zu klauen. Auch hab ich mich nirgends aufgehalten, da kann der Herr Assessor nachfragen. Petschaft hab ich auch keine; ich wußte gar nicht, wie man das traktiren müßte.

Was mehnt Ihr dazu? fragte hierauf mit spähenden Augen der Richter den Andern.

Ja, Herr Richter, ich hab. eigentlich nichts zu meynen, als daß ich dem Menschen die hundert Gulden nicht schuldig bin, bieweil in meinem Säcklein achthundert Gulden gewesen sind und jetzt nur noch siebenhundert. Daraus geht hervor, daß er sich schon bezahlt gemacht hat und ich ihm folglich nichts mehr schuldig bin.

War doch das Säcklein gehdrig verwahrt, wie es auch der Tagelöhner brachte, fragte der Richter.

Das wohl! gab der Reisende zur Antwort.

Da merkte der Richter, daß er recht gesehen habe, denn der fromme Eifer und die freien, schuldlosen Augen des Armen, mit allen Umständen zusammen genommen, lehrten ihn gleich vornen herein, daß der Recht haben müßte, und die kalte Besonnenheit, so wie der verschmizte Blick des Andern, die glatten Worte zeugten von seinem Unrecht. Deswegen war der Richter froh, daß unser Herr Gott ihm Verstand gegeben hatte, um dießmal seinem guten Herzen Gendage zu thun. Wenn das ist, sprach er, so ist die Sache wieder klar und hat ein anderer dieses Säcklein mit siebenhundert Gulden verlohren, bieweil in dem eurigen ja achthundert gewesen sind. Das ist ein anderes Säcklein. Nehmt Ihr es nur wieder, Freund Tagelöhner, und wartet noch drey Monate, bis sich der Eigenthümer ausweisen kann. Und Ihr, guter Freund, müßt eben auch warten, bis jemand kommt mit einem Säcklein von achthundert Gulden, die werden dann wohl euer gehhren. Bis dahin laßt mit den Mann da ungeschoren. Versteht Ihrs und hütet euer Geld besser.

Steh, lieber Leser, das hätte hier zu Land viel mehr Wesens gemacht und wär später entschieden worden. Ob aber besser, nun das geht uns nichts an. Wir möchten uns gern bey dem Herrn Richter bedanken, daß er dem Unterdrückten zu seinem Rechte verholfen hat.

Item: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Des Zirkelschmidts Rückfall.

Es war vergangene Fastnacht ein Jahr, wie der Zirkelschmidt vom Kirchenältestenrath oder wie er es nennt, vom ältesten Kirchenrath (und der Spitzbus hat das Wort Kirchengemeinderath auch schon anderst herumgedreht) bey'm Bittel eingepfarrt worden ist. Es denkt ihm noch, wie heut. Aber der Kirchengemeinderath soll ja nicht meynen, daß er einen Mochren so geschwind weiß wascht; das geht nicht so tapfer, absonderlich bey'm Zirkelschmidt, wenn es einer von Kindesbeinen an getrieben hat, sondern wie er dem Bittel nach erstandener Strafzeit einen Brodler Fang gebühr in die Hand drücken muß, und im Hinausgehn seine Paar Hürlein im Ramm zusammenfaßt, da zupfte ihn und er schaut über sich und es war der Schild vom Löwen. So, du bist es; das kommt auch nicht von ungefähr, sagt der Zirkelschmidt; vielleicht giebt es was zu verschütten. Ich kann mich ja in Acht nehmen, wenns das ist. Also in den Löwen, mir nichts, dir nichts, und setzt sich an sein gewöhnlich Plätzlein bey'm Ofen, an ein einbeinig Tischlein, still und einsam, als habe er einen neuen Menschen angezogen.

Da saß aber noch ein Fremder, der hatte kurz vorher, als der Zirkelschmidt kam, anderthalb Viertel beim Adwenwirth bestellt u. fristete sein Leben hinter einem Schöppllein nebst Zubehr, das er sich Ehrenhalber hatte kommen lassen. Und der Zirkelschmidt stellte Betrachtungen an und machte allerlei Kalender zwischen sich und dem fremden Herrn, der noch so nästern aussah, zwischen dem Schöppllein, das er vor sich hatte, und dem Schöppllein, das er nicht vor sich hatte, zwischen der alten und neuen Zeit, und sah wehmüthig auf sein Brustuch herab, „du bist an Allem Schuld, brummt er, du hast mich ver-rathen; ich laß dich wenden.“ Jetzt gleng dem Herrn das Maul auf und er rief: Herr Adwenwirth, was hab ich verdient? anderthalb Viertel und ein Schöppllein nebst Räs und Brod. Da spitzte mein Zirkelschmidt die Ohren, „anderthalb Viertel und ein Schöppllein“ wiederholt er, „in seinem Land hat man gewiß keinen neumodischen ältesten Kirchengrath, sonst könnt es nicht so.“ Das rühret dem Zirkelschmidt, dem Rehlmauser, die Glieder und er fählet sich ins Maul hinein erwärmt, daß er dem Adwenwirth sein spitzig Maul nicht sah, als er sagte: Drey Gulden vier und zwanzig Kreuzer, zu dienen. Der Adwenwirth reißt immer die Hand dabei, weil eine die andere wäscht. Wie er fort war, sagt er: „Herr Sevatter, es gibt doch noch ehrlüche Leut außer mir in der Welt. Wenn man nicht hie und da so ein Mästerle davon zu Gesicht bekäm, wie der anderthalb Viertelmann da, so möchte man auf der Sau fort. Jetzt erst noch ein Puddele, Herr Sevatter; es mag verdriessen, wen es will. Ich laß jetzt mein Brustuch wenden.“

Merke: Beym Zirkelschmidt heißt Puddele o viel als ein Viertelshöppllein Schnaps. Aber mach es nicht nach.

Das verunglückte Recept, oder der Zimmerstoffel und die Repetiruhr.

Meint der Herr Doktor, diesmal gäb es wieder etwas auf ihn zu münzen, wie beym Unterschied zwischen Doktor und Pfästerer Anno 1821, so irrt er sich und der Hausfreund erzählt was anderes, nämlich vom Herrn Severin, welcher eigentlich seines Zeichens kein Gelehrter, sondern nur ein Erfahrene ist und ist alles bei ihm probat. Der zieht die Krankheiten nicht in die Länge, wie ein Drathzieher den Drath oder wie ein Advokat den Prozeß, sondern packt die Sache gleich an allen vier Zypfeln und geht dem Uebel mit Ruß und Salz auf den Leib. Hat er doch 1814 innerhalb acht Tagen zwey Köhselein und einen Schmidtknecht durch und durch geheilt? Hat er nicht neulich einer Frau, der in Jahr und Tag kein Doktor hat helfen können, ein Stücklein von ihrer kranken Lung, das ihr in den Magen gefallen war und sie engbrüstig machte, perfekt kurirt? Hat er nicht seinem Nachbar das Seitenstechen aus dem kleinen Zehen herausklaxirt, daß ihm kein Zahn mehr weh thut? Fünf Schöppllein von seiner Wunderkurier bußen innersthalb vier und zwanzig Stund den Magen und machen den Zwölffingerdarm um einen ganzen Finger breiter. Drum kennt er auch jedes heilbringende Kräutlein und der Herr Severin ist der Meynung: was lang fragt, geht lang irr; frisch drauf los, daß es bricht.

Was hilft das Zispeln? Hernach weiß man, wie man dran ist und hat keine unnüthigen Kosten.

Aber einmal ist ihm doch vergerathen u. er tröstete sich „es ist ja doch nur ein Schneider gewesen“. Das gieng aber so zu. Es kommt zu ihm ein Schmidknecht und klagt über kaltes Fieber. Er besieht ihm also das Wasser und; Euch fehlis im Magen, sagt er, und wäret ihr acht Tag später gekommen, so wäret ihr vorger ein Kind des Todes gewesen. Und das war richtig, denn dem Schmidknecht fehlte es im Magen, weil er schon sechs zehn Wochen Arbeit gesucht hatte und hat keine finden können, so war ihm der Magen zusammengschuert, daß er ihn mit der Hand zudecken konnte. Und ihr eßt, a dato gerechnet, täglich Morgends und Abends eine starke Portion roh Sauerkraut mit einer Handvoll grobgeriebener Knoblauchzwiebeln drunter und jedesmal drey Haring dazu, denen ihr in den drey höchsten Namen den Kopf abbeißt. Den Durst stillt ihr mit so viel frischer Milch, als ihr mdgt. Sonst aber bleibt ihr nüchtern, damit ihr den Magen nicht überfüllt.“ Mord Element! Wie hat der Patient eingehauen, wie die schwerste Kavallerie auf ein Bataillon leicht Fußvolk, und mit dem Haringen hat er gar die Zeremonien und Umstände nicht gemacht, wie der Herr Severin befohlen, und es hat doch geholfen. Dem Schmidknecht war nach acht Tagen wieder leicht.

Da schrieb Herr Severin ins Receptbuch: Gegen das kalte Fieber hilft roh Sauerkraut, grober Knoblauch und ganze Haringe. Probatum est. Bald darauf kam ein Schneiderlein, windbäuer und wie ein Spälwurm so lang, dessen Seele nur noch durch einen dün-

nen Zwirnsfaden an dem Leibe hing, der wolt auf Anrathen vom Schmidknecht auch vom kalten Fieber kurirt seyn. Es war auf Dreyßigstag, aber dem Schneider denks nimmer. Da ist Rath, sagt der Severin, und wir wollen bald mit einander fertig seyn. Und er hielt Wort, denn schon bey dem Distilliren des Receptis ward es dem Schneider ohnmächtig, und nachdem er sich drey Tag und eben so viel Nächte der Arbeit unterzogen hatte, gab er seinen Geist auf. Das ärgerte den Severin und er seht im Grimm in sein Receptbuch unten an das Mittel gegen das kalte Fieber: Item ist gut für Schmidknechte, aber nicht für Schneider.

Grad so giengs dem Zimmerstosfel mit des Herrn Pfarrers Repeitruhr, die sollt er in der Stadt holen und wie er bey dem Uhrenmacher den Sekundenzelger siecht. Pozstern, sagt er, wie tummelt sich der kleine Keher so weißlich herum, das ist jezt artig. Jezt läßt sie der Uhnmacher auch schlagen und da steht dem Stosfel sein bißchen Verstand still. Im Heimgehen wolt es der Stosfel selber probiren, drückt ihr ganz sachte auf der Seit den Stiel in den Leib. Aber anstatt den Finger zu lupsen, drückt er als ärger und ärger, bis er zulezt bds wird. Wart ich will dir zeigen, wo du her bist; ich bin doch stärker als der Uhrenmacher, bey Gott. Da sprang zuerst das Gläselein und die Uhr verschied unter dumpfem Gesums. Er hatte der Uhr was im Leib versprengt.

Merke: Die Uhr ist wieder hergestellt, aber der Schneider nicht, weil ein Schneider keine Repeitruhr ist.

Item: Wenn verständige Leute erkranken, gehn sie nicht zum Herrn Severin, sondern zu einem Doktor, der einen Unterschied mach-

zwischen einem Menschen und einem Vieh,
zwischen einem Schmidknecht und einem
Schneider.

Wie man etwas verschlimmbessern kann.

Wie der Nachwächter von Segringen um ein Uhr sich auf der Preitsch im Wacht-
häuslein streckt und an Ofen langt, wo sein
Horn stund, leert er den letzten Rest Schnaps,
der ihm übrig geblieben war und zieht in die
sternenpelle Nacht hinein, um Eins zu rufen.
Aber vor des Barbierers hielt er und wollt
ihm was rechts blasen, so recht satt von der
Leber weg wie ein Engel am jüngsten Ge-
richt. Also setzt er an und weil er mit dem Maul
das Wisir halber verloren hatte, und es war
auch finster, so bläst er zur Hälfte neben dran
und er sagt in seinem Herzen: das war, mit
Verlaub zu reden, schlecht geblasen, Christoph.
Also versucht er noch einmal, stolpert aber
über einen Stein und bläst wieder die Hälfte
darneben, daß er in Eifer kommt. Element,
was ist das? ruft er, bin ich denn der gar
nichts? Ist das Horn verrückt oder mein
Maul? die passen nimmer auf einander. Setzt
noch einmal. Also bläst er richtig noch ein-
mal und stemmt dabey den linken Arm in die
rechte Seit, daß er keinen Leibschaden blasen
möchte und bließ so fürchterlich, daß dem Ge-
vatter Barbier die Fenster klirreten und der
Ruß aus dem Kamin fiel. Und das war jetzt
das drittemal. „Schon drey Uhr, gähnt der
Barbier, der um die Zeit sich in die Stadt
aufmachen wollte, zieht seine schwarzman-
schene Hose an, Wickelsträmpf und große
Schnaullenschuh, wuschet den Zopf frisch und

die Schmierkäpflein an den Ohren und wie er
dem Christoph am Ende vom Dorf begegnet,
da sagt er ihm: diesmal habt ihr früh drey
geblasen, Nachbar. „Drum ist auch erst
eins“, sagt der Christoph. Was? habt ihr
denn an meinem Haus nicht drey geblasen?
Drum ist das erstemal nicht gerathen und das
anderemal auch nicht und ich hab euch doch
wollen eine besondere Ehr anthun.“

Daß euch der Bart wachsen möchte Tag
und Nacht und ich müßte euer Barbier seyn.
Ich wollt euch zwicken, daß es eine Art hät-
te. Eine Bürste nach der andern.

Ereifert euch nicht so, Herr Barbier. Ich
machs wieder gut und legt euch derweilen
ins warme Nest. Es macht kalt. Ich blas
euch um drey Uhr wieder heraus. Dann
blas ich eins, hbrt ihrs, höchstens anderhalb.

Und der Barbier hat sich natürlich nicht am
Zopf an die Wand gehängt, oder mit den Häh-
nern auf die Stang gesetzt, sondern mußte
die schwarzen Manchesterhöslein wieder aus-
ziehen. Sie nehmen gar gern die Schlaifen
und Federn an und die Speckschwart zum
Buzen hatte er nicht bey der Hand.

Das unglückliche Weib.

Ausgestitten hat sie, ausgerungen,
Die Vollandete, die Dulderin,
Von des Todes kaltem Arm umschlungen,
Liegt sie da; ihr Leben ist dahin.

Hört nun ihre traurige Geschichte,
Laßt ihr Schicksal euch zu Herzen gehn
Und ihr werdet dann im vollen Lichte
Ihre seltne Tugend glänzen sehn.

Jung und schön und fähig zu erfüllen,
Was nur ihr Geschlecht veredeln kann,
Wurde sie durch einen höhern Willen
Gattin — Gott, von was für einem Mann.

Zwar gebracht ihm nicht an Reiz und
Tugend,

Aber nichts hat er gelernt.
Pflicht, Moral, Religion und Tugend,
— Ach da war er weit davon entfernt.

Essen, Trinken und eh's kaum noch
tagte,
Seins arme Gattin zu bemühen,
War sein einziges Geschäft, doch klagte
Nie die sanfte Schöne über ihn.

Und ob sie gleich keinen rothen Heller
Eingebracht (da war das Schicksal Schuld)
Schafft er doch nichts an in Küch und
Keller,
Und auch das — ertrug sie mit Geduld.

Während ihres ganzen Ehestandes
Ließ er ihren Anzug nie erneun.
Keines Häubchens, Blümchens oder Bandes
Konnte sich das arme Weib erfreun.

Mit sonst nichts geschmückt als eigenem
Reize

Sah man sie spazieren gehn vors Thor;
Doch warf sie dem unerhörtem Geitze
Ihres Satten nicht das mindste vor.

Für die Kinder, die er mit ihr zeugte,
Sorgte dieser Nebenbater nie,
Ohne daß er ihren Mäden heugte,
Wuchsen alle auf, als wie — das Vieh.

Wenn ein Schmerz der Gattin Wohl-
sehn ströte,
War er kalt wie eine Felsenwand;
Wenn er sich bey ihr im Zorn empörte,
Schrieb die Dulderin den Schmerz in
Sand.

Ihren alten Vater, der ihr theuer
War und einstens nur einmal ins Haus
Auf Besuch kam, jagt das Ungeheuer
Mit zerrautem, blutigem Kopf hinaus.

Endlich, um die Prüfung zu vollenden,
Wo sie männlich ausgeharrt,
Starb sie unter mörderischen Händen,
In des saubern Satten Gegenwart.

Welch ein Zug von einer schwarzen Seele!
Fählos stand der kalte Abfswicht
Sah den Nordstahl an der Gattin Kehle,
Sah sie morden, und doch — half er nicht.

Welch ein Zug von einer sanften Seele!
Auch im Tode blüht die Dulderin
Liebevoll, mit halbdurchschnittner Kehle
Ohne Vorwurf nach dem Satten hin.

Also starb die Heldin, die Hienteden
Ihres Gleichen ein Exempel gab.
Ihre Asche ruhe nun im Frieden,
Junge Schönen, weinet auf ihr Grab.

Doch ihr wollt auch, daß ich sie euch
nenne,
So vernehmet und erkannet dann.
Dieses Weib war — hieß es — eine Henne
Und der Herr von Kikiki ihr Mann.

Teutsche Treue.

(Mit einer Abbildung.)

Gelt aber, das thut dem Ohre und dem Herzen des geneigten Lesers wohl, wenn er wiederum einmal etwas von teutscher Treue hören darf? Das ist so unserm Volke eigen und erzählt einer, der fast neunzig Jahre nach Christi Geburt gelebt hat und dem die alten Teutschen schon darum recht gefielen, weil seine eigenen Landleute, nemlich die Admer, gar ins Urge gerathen waren, der erzählt, daß unsere Voraltern in der Zeit gern spielten, nicht Zuckern oder Mariaschen, sondern mit Würfeln, hoch, recht hoch, denn was hat einer höhers als sich u. seine Freyheit. Wann aber der alte Teutsche so recht in die Spielwuth kam und sein Kopf war vom Trinken erhitzt, aber auch nicht vom Wein, sondern von einem Ding, das ungefähr Bier war, da sprach er: Jetzt noch zwey Röh auf den Wurf — Jetzt noch mein Haus und Hof — und wenn der Würfel wieder schlecht fiel: Jetzt meinen Leib zum Sklaven. Da galit. Aber es machte den Teutschen nicht ir, wenn er auch den Wurf verloren hatte, sondern der andere zog in seine Behausung und der alte Bewohner war sein Knecht, das alles ohne Widerrede und nicht daß er gesagt hätte: Ich hab es im Mausch gethan, es gilt nicht. Ein Mann, ein Mann; ein Wort, ein Wort. Wer das nicht that, war ehelos und hätte keiner mehr mit ihm gespielt, geschweige einen Alford gemacht. Drum war auch des Teutschen Wort und Handschlag so zuverlässig, wie der Tod. Die Tugend der Treue lag schon früh und tief im Herzen der Teutschen, und der Hausfreund will jetzt wieder ein Musterlein geben, wo sich teutsche Fürsten einander das Wort

gehalten haben. Nur thut es ihm leid, daß er, um dies Lieblein zu fingen, ein altes Register ziehen muß und heißt seinen Leser um 500 Jahr weit zurückgehen, wo es traurig stund um das schöne, große teutsche Reich.

Es war nemlich in zwey Theile zerfallen, beyde mächtig und kriegslustig, denn jeder hatte einen Kaiser an seiner Spitze. Zwey Kaiser? fragt der Leser, wär es nicht genug gewesen an einem? Freylich. Aber weil nach dem Absterben des Kaisers Heinrich des sechenten der Herzog Ludwig von Bayern und der Herzog Friedrich von Oesterreich beyde gern Kaiser geworden wären, so machte sich jener in den Städten und dem Volk, dieser im Adel starken Anhang und als beyde nach Frankfurt zogen, um sich wählen zu lassen, da kam der Bayer zwar zuerst, und der Oesterreicher mußte in Sachsenhausen vorlieb nehmen. Aber der Oesterreicher ließ sich den 19. Oktober 1315 wählen und der Bayer den 20. und jeder meint, er habe jetzt gewonnen; der eine ließ sich in Mainz, der andere in Bonn krönen. Jetzt war es erst gefehlt und acht volle Jahre ruhte das Schwerdt nicht in der Scheide und bald war der Friedrich oben, bald der Ludwig; aber die Saaten waren zerstreut und das Volk des blutigen Haders mährde. Bis zuletzt, den 28. September 1322, wo der Oesterreicher alle Kräfte noch einmal zusammen nahm und sich bey Mühlberg in Bayern, wer schon dort gewesen ist, stellte. Hätte er seinen Bruder, den Herzog Leopold, abgewartet, und hätte der Bayer nicht den Seyfried Schweppermann von Nürnberg bey sich gehabt, so hätte es doch anders gehn können. Aber so paßte Schweppermann den rechten Augenblick ab und schwenkte sich so, daß den Oesterreichern der Staub und die

Sonne in die Augen kam und hinterher schift er den Burggrafen von Nürnberg mit 500 Reutern, welche Oesterreichische Fähnlein hatten, natürlich zum Beziren, als wär es der Leopold, und die Mittagssonne sah schon die Oesterreicher geschlagen und den Friedrich gefangen. Da wollte Ludwig vor Freude schmausen und hatte nichts als Eier. Die ließ er herum geben und, Jedem Mann ein Ei, sagt er, aber dem braven Schweppermann zwey. Den Friedrich aber schickt er nach Trausnitz, welches ein festes Schloß in der Oberpfalz war, in Gewahrsam; er aber gieng nach München und glaubte Wunder, wie still alles jetzt seyn würde. Falsch; denn der Leopold war ingerückt und der Pabst Johann der zwey und zwanzigste auch, weil der Kaiser seinem Feind bezgestanden war und weil er glaubte, ohne seinen Willen könne niemand Kaiser werden. Deswegen, und weil er den König von Frankreich, Karl den vierten, gern zum Kaiser von Teutschland machen wollte, that er den Ludwig ein wenig in Bann. Was? ein wenig? Ist er nicht sein Lebenlang, bis zum Jahr 1347 drinn geblieben, und ist nicht in ganz Teutschland das heilige Abendmahl und alles in den Kirchen verboten worden? Hat er nicht alles gethan, um den Bann zu lösen und es hat nichts gefrommt? Wie der Bayer das hört, so geht er selber nach Trausnitz, zum Friedrich und „Wißt ihr was, wir wollen es so machen, daß ihr mich allein Kaiser seyn laßt, so hat das Ding ein End und wir bleiben gute Freund. Jetzt geht heim und redet mit eurem Bruder und dem Pabst. Der Franzos darf nicht Kaiser werden; die Schand' wär zu groß.“ Das war den 13. März 1325. Der Kaiser war es zufrieden und schlug ein,

daß er es thun wolle und schrieb aus, an alle Fürsten und Vornehmen, daß sie jetzt alle dem Bayern gehorchen sollten, der sey jetzt allein Herr und Kaiser; es sey so angemacht unter ihnen. Aber der Leopold und der Pabst sagten: „Nein, was geht das uns an; du kannst nichts versprechen, was uns angeht“, und die andern Herren sagten auch so. Der Friedrich hat und beschwor sie; alles umsonst. Das gieng ihm ans Herz und er war ein Teutscher. Vielleicht merkt der geneigte Leser aus seiner eigenen Brust, was der Friedrich thun wird, wo ihm doch der Pabst hatte sagen lassen, mit seinem Eid, den er auf Trausnitz dem Bayern geleistet habe, sey es nichts; er könne ihn lossprechen, wenn er wolle. Aber der Friedrich sagt auch: Ein Mann, ein Mann; ein Wort, ein Wort, Ich gehe wieder in die Gefangenschaft, und kam richtig zum Ludwig nach München, den 24. Juni desselben Jahrs. Wie schlug dem das Herz, als er ihn kommen sah und reicht ihm voll freudiger Bestürzung die Hand, Ihr seyd ein Mann nach meinem Herzen und nun sind wir doch gute Freunde; es wäre Schad, wenn wir zwey Feinde seyn sollten. Und damit ihr sehet, daß das mein Ernst ist, so wollen wir zwey Kaiser nur einer seyn.“ Das war nemlich so, daß sie einen Tag um den andern wechselten im Befehlen, so daß heute der Bayer und morgen der Oesterreicher die kaiserlichen Befehle unterschrieb und wohnten in einem Zimmer, aßen von einer Schüssel und schliefen in einem Bett und nannten sich Brüder, bis zum Jahr 1330, wo Friedrich starb. Ist etwas schön und lobenswerth, wenn es das nicht ist, seinem Feinde mit treuem Gewissen Wort halten? Ist es auch nur Pflicht, so ist es doch eine schwere Pflicht

rich est, a
dof sic in
ten, der in
jey so als
Leopold un
geht hat un
n, mit un
n sagten un
die sic; u
ns her; u
he merh in
a Krast, u
im doch in
seiner Bl
ern geist
a Lafigerh
h sagt ach
t, ein Was
schofe, u
lischen, lo
schlag der
und sich
Hand, W
a und nun
re Schad,
Und do
st ist, h
epn." De
ag um le
o das her
erreichet
und woler
einer Schi
nannar h
wo Frisch
ledemont
a Feinde
W. es un
spuree P



Rheinländischer Hausfreund 1824.

©

und ihre Erfüllung ein kostbarer Edelstein in der Krone der Tugend. Da der Pabst wollte es gar nicht glauben und schrieb an den König von Frankreich, diese unglaubliche Freundschaft und Vertraulichkeit sey ihm aus Teutschland durch ein sicheres Schreiben gemeldet worden. Aber unser Volk ist froh, daß es ein solches Märchenlein von Treue hat, wenn es gleich ein wenig alt ist.

Der stumme Verräther.

Der Hechtwirth in Prellingen ist vorher als Kelter in der Fremde gewesen und hat dort viel gelehrt auf Aufklärung halten, hat auch nebenbey ein bißchen darauf practicirt, nämlich beym Wein, denn er dachte bey sich doch: Sieben Pfund salva venia Dred krißt jeder Jedem gelehlich, und wenn das nicht dann und wann mit Wasser verdünnt wird, so muß einer eine wahre Insel in den Magen kiesen; ich muß helfen wegschwemmen aus lauter Liebe zur Praxis. Wie er nun heimkam und den Hecht, der einstweilen sich ans Haus gelegt hatte, als wolle er von gehabter Müß schlafen, wieder herausstredte, zum Zeichen, daß, wer jetzt wieder gefressen seyn wolle, der soll nur kommen, da kamen auch viele zum schlucken u. wurden geschluckt, wie es überall geht. Jetzt steng unser Hechtwirth wieder an zu practiciren und es kam den Gästen manchmal vor, als wenn etwas zu viel Aufklärung drunter wäre. Der Hechtwirth hat es aber kommod, denn es fließt hart an seinem Haus ein Bach vorbey mit schönem hellem Wasser, so recht zum schwenken geschickt, mitunter auch zum aufklären, und er behielt gern so einen Bodensatz übrig; das Bachwasser, dacht er, ist ohnehin in der Praxis besser, als das Quellenwasser, das ist hart und unverdaulich. Aber einmal da passirte ihm doch ein Unschick, die weil ihm ein lustiges Fischlein in den Hals, nämlich in den Burellenhals schlupfte und er siehet von lauter Praß nicht, und da er sie so einem Spottvogel, wie fast der Zirkelschmidt ist, vorsetzte, dikste der links und

rechts und siehet zuletzt den lustigen Fisch, der schon ein halbes Räuschlein zu haben schien. „Hat euer Hecht Zunge gemacht, Herr Wirth, und soll ich zu Sevatter stehn?“ sagt er. Wie meynet ihr das? Nachbar, sagt der Hechtwirth. „Es müßt aber doch ein Bastert seyn, denn eigentlich ist es ein Schneiderrischlein, was da in meiner Buteil herum schwimmt; sonst aber eurem Hecht, wie aus dem Gesicht geschritten. Ich wolt schier wetten, euer Hecht wer laicht als brunten in der Bach. Seit, Herr Wirth?“ Wie hat der Hechtwirth siehet, so ereifert er sich über seine Leut und schimpft, daß sie nicht Acht geben. „Ereifert euch nicht so, Herr Wirth, es lönt euch schaden. Aber ich will mich billig finden lassen. Wenn ihr mir noch eine halbe umsonst gebt und mich, nur mich, inskünftige mit eurer Aufklärung verschont, so will ich still seyn und stummer seyn, als euer Fischlein, denn das hat diesmal geschwächt.“

Und der Hechtwirth hätte geschwiegen, wie er aber bald drauf dem Kameraden wieder von der Aufklärung zu versuchen gab u. saßen etliche andere dabey, da meynt der Kamerad, weil der Hechtwirth seinen Afford gebrochen hat, so brauch er seinen auch nicht zu halten. Also war er froh drum, denn es hatte ihn so schon gebrückt, daß er nichts sagen sollte, (wie es einem ergeht, wenn man gern etwas sagen möchte, und darf doch nicht; das Wort sitzt immer vorn auf der Zung) und lobt ihn, daß er diesmal keine Fischlein drein gethan hat und so vorsichtig sey sein seliger Vater, der verstorbene Hechtwirth, auch gewesen. Kurzum, der Hechtwirth hieß eben der Fischleinswirth, so lang er lebte.

Wer Hechtwirth ist und Ohren hat zu hören, der höre, und Augen hat zu schauen, der schaue.

Der Schatzgräber.

(Mit einer Abbildung.)

So was hört der geneigte Leser gern und meynt, er könne dabey etwas ablernen, das kann er auch, aber vielleicht nur nicht das,

was er wissen möchte, sondern was anderes. Wenigstens hat der Herr Vogt etwas anderes dabey gelesen, und weil der gute Mann todt ist und außer dem Hausfreund es nicht viel Leut wissen, so darf er es wohl erzählen, zum Nutzen und Frommen derjenigen Leser, welche gern das Schatzgraben auch lernen möchten. Denn der Vogt war auch Straußwirth und weil sein Haus an der Straße lag, so lehrten Viele bey ihm ein und war sonst ein guter Mann, und was ihm die französischen Husaren genommen hatten, hätte er gern ohne Müh gewonnen, weil er es vorher ohne alle Müh verloren hatte. Sonst geht es als umgekehrt, beschweden und weil er Vogt war, hüt er gern guten Rath an. Und er muß so was im Gesicht gehabt haben, denn ein Fremder, welcher einmal Abends bey ihm eingelehrt war, der sagt, wie Alles im Welt war, und was nur noch der Vogt und er übrig, bey'm Schlafränklein, „Hört, Vogt, sagt es, ihr scheint mir für was Besseres bestimmt, entweder euer Großvater war Pfarrer oder es muß einer in eure Freundschaft geheyrathet haben; ihr habt grad so einen Strich an euch.“ Des Schmungelte der Vogt eins, denn richtig seine Großmutter, Gott hab sie seelig, sollte einmal einen Pfarrer heyrathen.“ Das ist nicht weit gefehlt, sagt der Vogt. „Seht ich kanns, Herr Vogt. Seht, ich reise eben auf Gesichter u. hab meine Curiosität, unserm Herr Gott ins Handwerk zu pfsuchen, indem ich die verborgenen Series hervorbruche, um sie auszuzeichnen und nach ihren Merkten zu honoriren. Man kann ja auch einen Holzbirnbaum und einen Schiehdorn von einem Aprikosenbaum und eine Sichtsros von einem Märgenweilchen unterscheiden, wenn man lang genug herum fährt, wird man doch auch das Inwendige auf dem Auswendigen lesen können; so gut wie man es dem Swumpf persfelt ansieht, wenn das Wein entzwey ist. Ich sehe noch mehr. Seht ihr habt trotz eurem schönen Haus jezweilen Mangel und könnt mit dem Daumen nicht so recht nach?“ Der Vogt seufzt und schlägt die Augen in die Höhe, als der Rufal auf der Uhr else ruft. Da rucht der Fremdling näher auf der Bank und „das thut mir leid, denn ihr habt das nicht ver-

diens; das sagt mir die herunterhängende Pa-
terillippe. Dafür muß Rath werden, oder
ich gäb das Gesichtsrissen auf. Meinet-
wegen reiß, wer will, wenn so einem
Mann nicht geholten wird. Kommt ihr einen
Schatz heben, Herr Vogt?“ Ja, versetzt der
Vogt, gebt mir nur einen, ich will ihn schon
heben. „Ich meyn, versteht ihr die Kunst,
einen verborgenen Geldschatz zu entdecken und
durch Zaubermittel an euch zu bringen?“
fragt der Fremde. Das ich nicht wüßte, sagt
der Vogt; es soll eine haldbrechende Arbeit
seyn. „Die ist und ich rath euch nur dar-
um, weil ihr so einem frommen und einfälti-
gen Manne gleich sehet, sagt der Fremde.
Und ich verstehe auf ein Haar. Es kommt
jezt nur noch drauf an, ob ihr vielleicht so
einen Platz habt, und wenn ich für sechs
Baben Drachenzähne, zwey Gläser Wolfse-
milch, ein Stück von seligen Heinrichs Gän-
sefuß, ein Stück Adwenmaul, die Nas von
einem verurtheilten Missethäter, der dem Gal-
gen entlaufen ist, und ein Silberstück aus
eurem Haus habe, welches ihr nicht gern her-
gebt, so brauche ich weiter nichts. Die Dra-
chenzähne und die andern Ungeheuer will ich
kaufen, damit es keinen Verdacht erregt, die
Nas trag ich zu dem Behuf immer bey mir,
und das Silberstück müßt ihr recht ungern
hergeben, soast bätet Alles nichts und es
kann uns noch außerdem äbel gehen.“ Wäh-
rend des hatte der Vogt andächtlich sein
Pelzkäpplein geluxft, die Hand über dem
Bauch gefaltet und verrückte kein Aug von
dem Herrn Teufelsbanner. Aber der Herr
Teufelsbanner, wie es Dreyviertel auf zwölf
Schlug, da luyfte er auch, aber nur sein
Schnäpplein, stellt es umgekehrt und heißt
den Vogt mitgehn, natürlich in den Garten,
um zu sehen, wo dann die Schätze sitzen.
Da war es denn finster, bis auf die Johans-
neswurmlein, und still, bis auf die Widh-
lein im Graben. „Seht ihr nichts, Herr
Vogt?“ fragt der Schatzgräber. Ganz leif
und mit schrecklicher Gänsehaut antwortet der
Vogt, indem er den Fremden am Nothpfel
saß, Nein, allergnädigster Herr Teufelsban-
ner, Gott sey mir gnädig. Und sie gingen
särdaß, bis auf einmal unter einem diege-
wiltten Baum, da steht der Fremde still.

„Seht ihr noch nichts, Herr Straußwirth? sagt der Fremde. Aber siehe, es funkelte u. leuchtete im tiefen Gras, als pures Gold. Herr Gott ja, es glitzert schon, ruft der Vogt und wolt mit den Fingern ins Gras. „Um Gotteswillen, bleibt, Herr Vogt! oder ihr seyd des lebendigen Todes. Still, maus still — nicht geschnaust — zeichnet euch mit einem Zeichen, wie euer Schild, den Baum und laßt uns gehn. Hier laßt sich was machen.“ Ja, der Vogt konnte schon kein Wierschildzeichen mehr machen, obgleich er sich bey den Gerichtstagen auf dem Rathhause fleißig darin zu üben pflegte und es hätte es ihm kein Vogt in der ganzen Gegend gleich gethan; also macht es der Fremde. Wie sie wieder im Zimmer waren, da instruirte der Teufelsbanner den Vogt, daß er nur noch drey Tag warten sollte, bis zur Johannisnacht, da gieng es besser; einstweilen soll er sein Gesind parat halten und unterrichten, denn das ganze Haus müsse dabey seyn, wenn er den Teufel exerciren würde (wolt sagen exorzistren). Und am dritten Tag Abends, wie die Leute vom Feld heim kamen, da sammelte er sein Haus um sich und hielt einen Sermon an sie vom Teufel exerciren und daß jeder so und so viel bekommen soll und die Lieben sich nicht schlecht finden, denn den Teufel sieht man nicht alle Jahrmarkt. Endlich kommt der Herr Teufelsbanner und bracht Alles mit, was nöthig war und wie er bey dem Vogt allein war, da langt er ihm mir nichts, dir nichts franscheman in Hosensack, daß der Wirth, der dort siglich ist (sie finds alle) zurück fährt u. sich wehrt. „So ist recht, Herr Wirth.“ Da merkt der Vogt den Buxen und hielt ruhig still, wie er sich vom Herrn Teufelsbanner wider Willen den bayrischen Thaler nehmen ließ. Einstweilen tranken sie zur Kurzwel und Anturaschirung eine halbe um die andere, bis eilf Uhr und das Gesind bekam Bier zu trinken. In der Küche brennt ein Feuer und auf ihm stehn in einem Todtenkopfe die Wolfsmilch und der Sänselfuß. Der Herr Teufelsbanner gieng jezuweilen hinaus und heulte und es war oft, als wenn drey vier mit einander heulten. Um dreyviertel auf Zwölff, da rückte das Chor in den Garten, still seperlich, eins hinter dem Andern, der

Sultan war eingeperrt. Das Haus ward verschlossen und der Teufelsbanner hatte den Schlüssel, denn er hatte dem Vogt schon gesagt, daß er drinn im Haus mit dem Teufel kämpfen müste und es könnte ihnen übel gehen. „Es ist aber alles einerley, wenn nur euch geholffen wird,“ sagt er. Nun es ist dem Vogt auch geholffen worden. Wie sie an den Baum kommen, da funkelte es wieder im Gras, wie lauter Dublonen und Dukaten. Drauf so stellt er sie in einen Kreis herum, muß sich einer dem andern die Hand geben, nämlich nur den Daumen und die zwey Schwefsfinger, und der Heyenmeister machte mit der Salbe aus dem Todtenkopfe jeglichem ein Kreuz auf die Stirne und verband die zusammengegebenen Hände miteinander und befahl das heiligste Stillschweigen, es mög geschehen, was da wolle; sonst könnte ihnen der Satan Hals und Bein brechen. Jetzt lief der Beschwoerer wie rasend um den Kreis herum, daß er leuchte und manchmal blinkte das Gold wieder recht und er hatte einen dicken Farnschwanz bey sich, mit dem sieng er am Vogt an und unter lautem Geschrey schlug er drauf, daß der Vogt den Glanz des Goldes doppelt sah, nämlich auch noch das Feuer im Elsaß. Da rumpelt es im Haus und der Heyenmeister schreit „Ja, im allerhöchsten Namen ich komme, Timorum Karumpi schlawas rulkan, ich komme“ und giebt dem Vogt noch eins, daß es kracht. Der hielt still, wie eine Mauer und das Gold glitzerte wieder recht hell. Aber horch, das Gerumpel wurde größer und immer größer, als war das jüngste Gericht im Anzug, und der Banner heulte und sie hörten noch mehrere mitheulen. „Wenn ihm nur die hllischen Geister den Hals nicht brechen; er meynit so gut mit mir,“ denkt der Vogt. Nein so arg wars nicht, sondern der Beschwoerer kam wieder, leuchtend und außer Uthem und das Gold fuhr wieder in hellem Glanz auf, daß der Vogt meynit, er könne es nur greifen. Das Herumrennen, Weitschren und Heulen, wie das erstemal und er gieng wieder fort, als sich das Polstern im Haus wieder einstellte. Dießmal war der Spektakel viel ärger und es war grad nicht anders, als ob man Riffen und Käffen entzwey bräche, daß es dem Vogt um den Stifterbanner

und man
habe in
den Zeit
en bei ge
man, was
Man es f
Wie in
es nicht
Dulden
es ganz
Sind gibt
die ge
für mach
ij jeglicher
verhand in
ander un
es nicht
manne von
Zeit in
Kritik in
blische bei
men bei
ung er an
eig schen
des Goldes
das Zeug
und es
erhöhen
schon
im Bogt
ill, wie
wieder
k wurde
ak jümp
er heilt
„Denn
Dals nicht
e,“ lert
t, sondern
ed und so
der in jü
at, er kann
Reisigen
er genug
im Haus
Swechse
ndert ab
ep bald
Wiederkehr



angst und bang wurde, wegen der armen Seele, natürlich. Endlich kam er wieder, müd, außer Uthem und der Vogt sah das Gold im Gras, daß er darnach langen wollte, aber der Hausknecht, dem seine Seele und sein Leib lieb waren, drückte ihm die Hand so fest, daß der Vogt d-dynad gesagt hätte „Ja so.“ Aber so lies ers bleiben. Hingegen der Herr Teufelsbanner betete jetzt neue, andere, schrecklichere Gebete und schrie, daß es fast einen Bruch bekam. Diesemal gilt, dacht der Vogt, es kostet ihn noch einen Lungenstügel. Und zu guter Lezt maß ihm der Herr Herrenmeister noch einmal den Farnenwedel dermaßen über den Rücken, zweymal nämlich übers Kreuz, daß daß es jedesmal richtig auch dem Vogt sein Kreuz traf, dermaßen, daß es der Vogt gern besser gehabt hätte. Und der Teufelsbanner gieng fort. „Er wird wieder ein wenig den Teufel exerciren, dacht der Vogt; er wird schon kommen, der Hahn kräht ja schon.“

Richtig, der Hahn krähte und der Tag kam ins Dorf, denn es war zwey Uhr geworden, aber der Herrenmeister kam immer nicht. „Der Teufel wird sich doch nicht seiner armen Seele bemächtigt haben. Wir sind doch still gewesen. Oder hab ich ihm den baprischen Thaler nicht ungern genug gegeben? Wir wollen noch warten.“ So machte sich der Vogt allerley Kalender unter dem Aepfelbaum und der Glanz nahm immer ab, im Haus wars still und ruhig, aber drauß auf der Straß wurde es lebendig und immer getraute sich keines aufzuschauen, oder aus dem Kreis herauszutreten. Da rief auf einmal der Nachbar, der aufs Feld gieng, „Guten Morgen, Herr Vogt, was ist euch? seyd ihr angewachsen? Habt ihr genug im Riiben herumgestanzet?“ Da seufzte der Vogt, denn es steng an ihm zu tagen und er schaut den Hausknecht an, mit seinem schönen Kreuz auf der Sitten und wie kein Gold da war und jeder nur ein Kreuz am Kopf. da lachte eins oder das andere und schaut eins um und trat aus dem Kreis hinaus, bis zuletzt auch der Vogt. Wie ihn aber der Bbse nicht an der Surgel fassen wollte, da ward es ihm kurios und er hoffte vergeblich, drinnen im Hause den armen Teufelsbannes vom Teufel er-

wärget zu sehen, sondern er sah den wahren Teufel, nämlich alle Risten und Risten erbrochen, sein Tischchen Geld, Zinn, Silber, Kleider, kurzum fast Alles gestohlen, was ihm die Huzaren gelassen hatten.

Im Ganzen war nur das Gras ein wenig stark versengt, denn der Herr Teufelsbanner hatte brennbare Flüssigkeit, Phosphor genannt, ausgestreut, womit sich jeder die Finger verbrennen kann, so ers nicht lieber am Licht thun will, und er muß auch in den Todtenkopf gethan haben, denn jene Kreuze gaben schöne Blasen und waren vor vier Wochen noch nicht geheilt. Aber der andere Schade doch noch später; es gieng ihm sein Lebenslang nach.

Wenn du, mein lieber Leser, so viel daraus gelernt hast, als der Herr Vogt, so hast du vor der Hand grad genug gelernt.

Die bekümmerte Mutter.

Warum weinst du dir die Augenlein roth, liebe Tochter? sagte eine Mutter zu ihrer Tochter, als diese ihr neugebornes Kind auf ihrem Schooße wiegte und das Tageslicht schien ihm so schön in seine hellen Steinlein, die waren so schwarz, wie Beeren, denn der Vater war ein Franzos, von dem sie es im Vorbeygehen bekommen hatte. Drum weine ich liebe Mutter, wie sehr ich mich auch freue, weil ich nicht französisch kann. Vielleicht wars nicht so weit gekommen. Aber jetzt, wenn das Kind anfängt zu reden, so kann ich ihm nicht einmal sagen, wie lieb ich es habe und wie mich mein Herz brennt, daß sein Vater weit fort ist. Wäre es ein Mägdlein, so hätte ich ja wohl noch Hoffnung. Aber so —

Frem: Der Mutter Schmerz ist respektabel, und wenn er auch einfältig wäre und wenn gleich der junge Sprach dem alten nachhertzt und rufen alle seit dem ersten Sprach im Paradies, Zwillisch, Zwillisch, so ist doch der Menschen Zunge kein harter Schwebel, und kann sich an Alles gewöhnen. Hat nicht der Hausfreund, noch eh er hebräisch konnte, seine Wäher manchmal hebräisch ge-

lehrt und sein Vater ist doch ein guter Christ und er ist selbst seitdem ein Geistlicher geworden? — Er ist noch — so zu sagen.

Gänse mit einem Bein.

Es ist wahr und aus und vorbei, um ein saftiges Gänselein ist jetzt kein Ruzendred, es mag auf Martinstag fallen oder der Martinstag auf es — das Maul wasser einem, wenn man davon redet. „Meynt denn mein Herr, sagt der Johann, der auch ein starker Verehrer vom Gänsefleisch war, meynt denn mein Herr, er kann allein gern so Dinger essen? Ich kanns auch.“ Also schneidet er sich allerdings ein ganzes Schlägelein im Her eintragen aus der Küche, denn links war der Johann logirt, mit dem Rastermesser ab, wickelt es in eine alte Zeitung und trägt seinem Herrn, und der war ein wunderlicher Heiliger und ohne Frau, sonst aber eine krugbrave Haut, dem trägt er das Gänselein. Und wie es der Herr besieht, und wie er nach dem andern Schlägelein fragt, da sagt der rothhärtige Johann und guckt ganz freundlich aus seinen kleinen versteckten Neuglein heraus: „drum hats mich selber schon Wunder genommen, sagt der Johann, daß es so ist. Wiewohl es vielleicht eine von denen war, wie ich sie auch schon gesehen habe, und das wird der gnädige Herr wohl auch schon gesehen haben, wenigstens bey uns auf der Lüneburger Halde, da sitzen oft zweytausend auf einem Bein, nämlich jede auf einem.“ Da natürlich, sagt der Herr, sie werden doch nicht alle auf einem Bein sitzen. „Ja ganz gewiß, sagt der Johann und wird ernsthaft, denn es war ihm um das falschirte Schenkelein zu thun — ganz gewiß, Euer Gnaden, auf einem Bein.“ Nun ja, ich verstehe dich schon, erwiedert der Herr, und betrachtet die Seite noch einmal genau, wo der Johann den Schlegel abrasirt hatte, so fein und glatt, daß der Herr ruhig war.

Jetzt reiten sie einmal wieder mit einander über Feld und da der Johann ein halb Tausend sah (so sp racher das Wort Duzend mm

aus und der Herr korrigirt ihm allemal, aber der Johann sagte: Er muß geduldig werden und daran muß man seinen Gehorsam probiren, wenn er Schweigt) da sprach der Johann, Sehen Sie, gnädiger Herr, sagt er, dort stehet wieder ein halbes Tausend — ein halbes Duzend, sagte der Herr — auf einem Bein, nämlich wieder jede auf ihrem. Und der Herr hielt mit dem Köpflein, schaut auf die Waide und böhlt die zwey Hände vor dem Mund und ruft, Holle ho, über die Waide hin, daß die Söns alle mit dem andern Schenkel „bey Fuß das Gewehr“ machen und sich freundschaftlich unter einander berebeten, denn sie waren im Mittagschlummer gestr. „Stehst du, Johann, die haben doch zwey Schenkel.“ Wahrhaftig, rief der Johann. Wiß Gott, wenn Euer Gnaden nur damals auch so Holle ho gerufen hätten, wer weiß, das vermaledeyte Thier muß auch geschlafen haben; sie hätte vielleicht auch das andere Schenkelein heraus gestreckt. (Sie hats nachher auch aus der Kammer wieder heraus gestreckt, dacht er). Probiren es Euer Gnaden doch das nächstemal.

Gute Lehren.

1.

Lustig gelebt und selig gestorben das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben. Läßt sich auch so sagen: Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel Rekruten geworden. Denn so einer lustig lebt, id est, läßt sich nicht stark ansetzen, wenn es ihm nicht nach Wunsch geht, steht pfeisend auf, geht singend zu Bett, hat das ganze Jahr keine Runzeln auf der Stirn, sondern kriegt sie eher an die Hände vom Schaffen, der kann immer noch selig sterben, und wird so dem Teufel die Rechnung verdorben, nämlich keinen Rekruten woben. Denn ein froh Herz träumt nichts Arges. So aber einer lustige Klelein singt, daß ehrlüche Leute roth werden, und kann kein Mägdlein im Zimmer bleiben, so einer Morgens mit dem Schnaps aufsteht und

Abends mit dem Wein ins Bett geht, so er es sich nicht stark anfechten läßt, ob sein Gewer nach Wunsch geht, sondern er schwenkt einen Ziegel vom Dach nach dem andern durch die Gurgel, und betet aus den Karren — der verdribt dem Teufel die Rechnung nicht. Falsch! der wirbt ihm einen Kreuzen primo an sich und vielleicht sekundo noch ein halb Duzend Andere.

2.

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Kann seyn, wenns vom Versprechen und Halten gilt, aber manchmal ist auch aufgeschoben nicht gut aufgehoben, sondern schmiedet sich warmes Eisen am besten. Zu allem Geschäft ist froher Muth u. lustiger Wille die Hauptsumma und frisch gewagt ist halb gethan. Es ist aber die Frag, ob du hinfüro wieder so frohen Muth und lustigen Willen bekommen wirst zum Thun, wie du ihn jetzt zum Versprechen hast, es möchte sonst dein Thun nicht so gut gerathen, als dir das Versprechen gerathen ist. Drum was du morgens dir vornimmst, das thue zeitlich, sonst vergißt du es, nämlich beym Mittagessen und laß dir die aufgehende Sonne keinen Vorwurf zuschicken, daß du dein Tagewerk nicht so stink versiehst, als sie. Und was dir am Abend im Bett einfällt, da mache dir einen Knopf an Leintuch und leg den Kopf drauf. Aufgeschoben ist leichtlich aufgehoben.

Totale Uhrenreparatur.

War der geneigte Leser auch schon Hochzeiter? Denk wohl, oder er kommt auch einmal dazu. Da schenkt man pro primo alles her, um noch mehr zu bekommen, heißt das, man giebt Dublonen her für einen Schak. So denkt auch der Herr Karl und die Lieb macht blind, stockblind, daß man keinen Stich mehr sieht; und gut ist er dazu, er giebt das Hemd vom Leib. Deswegen war er arg in der Klemme, wie er verließ war, denn er wollt dem süßen Bräutchen etwas recht's schenken,

nämlich sein Andenken von seiner Mutter selig, ein goldenes Uehrlein, gut englische Arbeit. Weil aber das Werk ein wenig verbrochen war, so gab er es dem Uhrenmacher, der erkloßt ihm rundherous, daß die Reparation mehr kosten würde, als eine neue Uhr also besinnt sich der Herr Karl nicht lange, sondern sagt Ja und in vierzehn Tagen hat er ein kostbares Werk in seiner Uhr. Aber immer noch das alte Gehäus und wie soll man einer Braut so ein altes Gehäus verehren, wo man doch an einer Uhr nur das Gehäus sieht und bewundert. Drauf so schreibt er an seiner Braut: „Hör du und sey so gut, und laß mir beplegende Uhr frisch überziehen; ich will sie meiner Braut zum Geschenk machen und zum Andenken an mich und unsere selige Mutter. Du wirst aber die Uhr fast nicht mehr kennen, so hab ich sie machen lassen.“

Fretlich! die selige Mutter hätte sie am End selber nicht mehr gekannt. Fast gar, nur umgekehrt, wie einer, der ein Messer ohne Heft verkaufen wollt, von dem die Klinge verloren gegangen sey.

Die Maulbeeren.

Ein Bauer ritt auf seinem Esel über Feld und es dürstete ihn, denn es war zur Zeit, da die Maulbeeren zeitig sind und war viel Staub auf der Straße. Also schlekt er so seitwärts auf die schönen rothen Beerlein, die zwischen den dunkeln Blättern herunterhängen und unten war es kühl, weil der Maulbeerbaum keinen Sonnenstral passieren läßt. Aber es war schon darauf gerechnet, daß ein unberufener Gast kommen möchte, deswegen so hatte der Eigenthümer viel Dornen und stacheliges Gebüsch unten herum gepflanzt, um die Maulbeeren zu versalzen. Mein Bauer ließ sich das aber nicht versalzen. Mein Thierlein hätte schon aus, sagt er, — und reitet frisch darauf, bis er unter dem Baum stund, nämlich sein Esel, denn er stellt sich auf den Sattel u. hält sich am ersten besten Zweiglein. Dabey dachte er daran, was es für eine schöne Er-

findung sey um solche Maulbeeren, und danke Gott darum, daß er so friedlich da stehen könnte und die Maulbeeren abpflücken. „Gilt was, so verzehr ich sie alle radikal — als wären sie wegrastet.“ Und wie ihm so der rothe Saft am Bart heruntertropft, ward ihm so wohl und er dachte, ein infamer Streich wär es jetzt eines Wegs, dacht er, wenn mir „so einer käm, mir nichts, dir nichts und „rief: Hallo, hallo, da lies mein Esel fort.“ Aber das hatte er zu laut gedacht, so daß es der Esel hören konnte und meint, es wär jetzt Ernst, denn die Zeit wurde ihm lang, und ließ den Bauern in der Luft hängen, wie Absalon, aber nicht an den langen Haaren, sondern an den langen Zähnen, wie das so bey den Maulbeeren geht.

Helbenthat ameriⁿischer Matrosen.

(Mit einer Abbildung.)

Dem Hausfreund ist allemal, als wenn er was recht gutes vorhätte, wenn er seinem Leser von Andern etwas recht Gutes erzählen will, so machts ihm eine Freude, zu reden von den Tugenden Aderer, und zu dem meint er, weil ihn doch jedermann am Rheinstrom gern hört, so sey es nicht umsonst gesagt. Ob es aber ein Landmann ist, wie der Herr Ruhmann, oder ein Amerikaner, ob es große Herren von Anno eintausend dreyhundert und neunzehn und rückwärts, wie der Friedrich von Oesterreich und der bayrische Ludwig, oder von eintausend acht hundert und neunzehn, wie dießmal, ist dem Hausfreund ganz eins. Denn gleicherweise, wie der Sonne milder Strahl von einer Sonne ausgeht am Nordpol, wo die Wallfische beym Sonnenlicht tanzen und Eisberg schwinmen, oder im heißen Aequator, wo der edle Caffee im Freyen wächst, und ist doch eine Sonne, die ihn schießt — also gleichen sich der Tugend große Thaten und sind edle Empfindung alle nur Blätter einer Blüthe. Und damit das der Leser noch besser versteht, so hat er hier von 1819 ein Stücklein aus Amei^ka.

Rheinland, Hausfreund 1824.

Da liegt in Nordamerika ein großer See, der heißt der Champlainsee, welcher so heißt, weil das Städtlein Champlain an ihm liegt, er fließt aber in den großen Lorenzofluß und ist so groß, daß man ihn für ein Meer auf dem Land halten kann. Meil sich der Leser, so was heißt ein Blumenmeer, daß heißt ein Zwischenmeer, weil es kleiner ist und von lauter Land umarmt. Darauf schiffte im September, wie bey uns der Postwagen zu Land, so da ein Schiff, Namens Phönix, welches mit Maschinen durch Dampf gerrieben wurde und deswegen Dampfschiff geheißen wird. Doch ist das nicht das Wichtigste, sondern es kommt noch. Denn der eigentliche Kapitän war krank und sagte zu seinem Sohn, der zwar ein und zwanzig Jahr alt, „Jetzt fahst du mit und Achtung.“ Denn der Phönix war schön und theuer. Jetzt flog der Phönix, wie weiland sein Namensbruder, der Herr Vogel Phönix, von dem der geneigte Leser gehöret haben wird, so flog das Schiff über den glatten Spiegel des ungeduldeten Sees. Da ward es finster, so, das man die Finger vor dem Aug nicht mehr sah und der Donner rollte, und der Blitz zelte im Schein weit und breit kein Ufer, und das arme Schiff mit seinen vierzig Reisenden ward wie ein Ball hin und her getrieben, und man hörte vor dem Rücken des Windes das Heulen der Weiber und Kinder nicht. Aber der ein und zwanzigjährige Hauptmann war hinten und vornen und oben und unten, bis um ein Uhr des Morgens, da war der Sturm so zu sagen vorbei und alle legen sich ins Bett und beten: Aus sechs Trübsalen hat uns der Herr errettet und in der siebenten wird er uns nicht verlassen. Und ehe eine Viertelstunde um war, schlief alles, bis auf den Wächter und den Steuermann, und wer beym Feuer am Dampfessel war, von denen durfte niemand schlafen. Aber ein Matros, der muß arg schläfrig und hungrig gewesen seyn, denn er gieng, um sein Nachtesen zu holen und ließ sein Licht stehen. Das zündete und das brennende Brett zündete weiter, und wie ein Arbeiter am Kessel das merkt, so schreyt er Feuerjob! aber niemand hörte ihn, bis der Hauptmann a^s schwache und nach ihm Alle. Er rief gegen die nächste Insel zufah-

ren und sagte zu seinen Matrosen: Amerika
nur, es ist alles verlohren, wollt ihr euch
retten und die vierzig Reisenden verderben
lassen, oder ist es euch recht, so lassen wir
sie in Gottes Namen auf dem kleinen Schiff-
lein heimfahren, und wir bleiben da und se-
hen zu, wie uns Gott hilft. Für uns ist
nicht Platz in dem Schifflein, wohl aber für
sie; und wenn sie gesetret sind, so kommen
die andern und holen uns nach. So sprach
der junge, wackere Hauptmann und was von
Herzen geht, geht zu Herzen, denn die Ma-
trosen riefen mit rauher, tiefer Stimme: „Ja,
das wollen wir mit Gottes Hilfe. Amen.“
Das war ein Opfer, das Gott wohl gefiel.

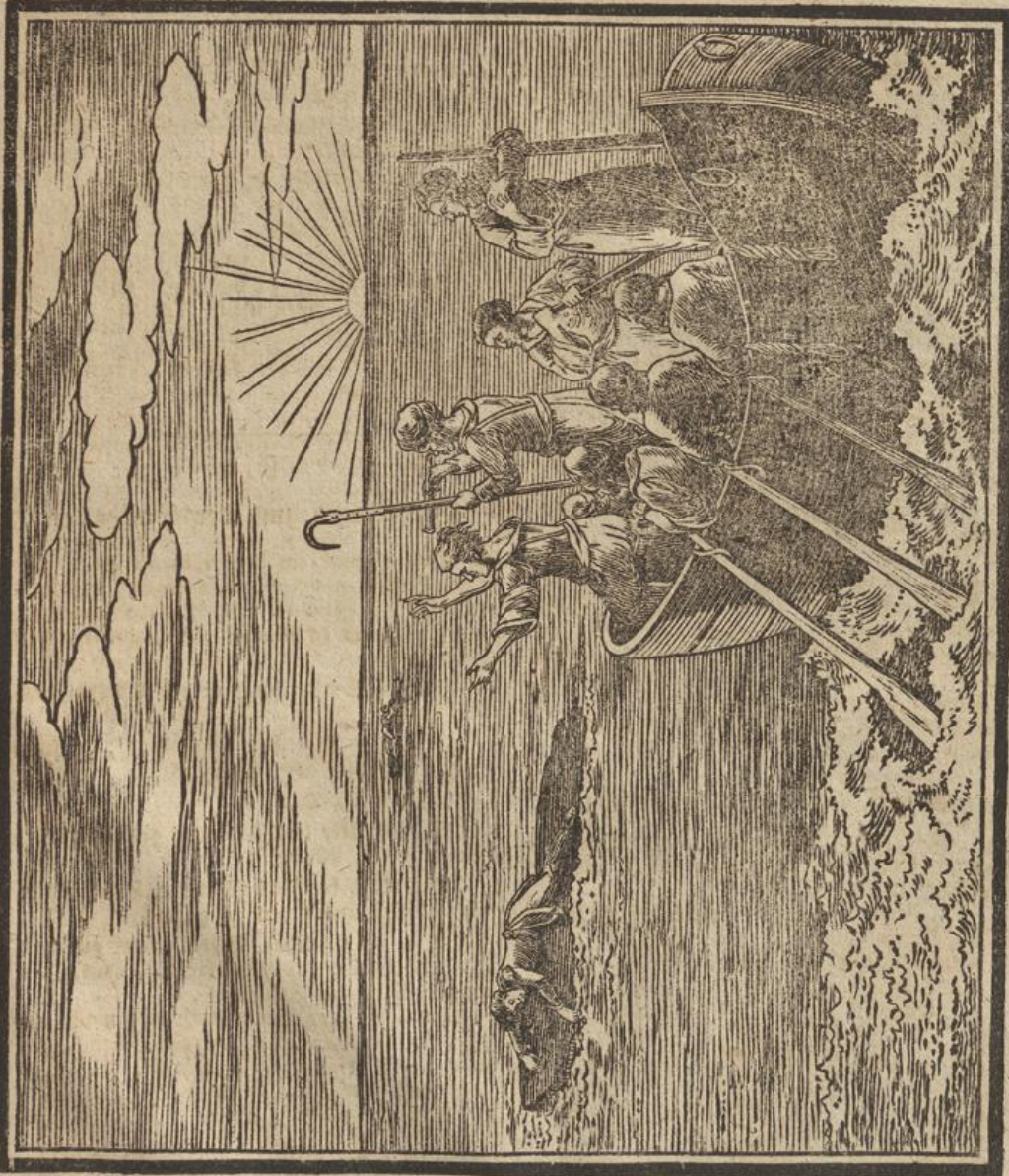
Nun ließ man die Rähne hinab ins Was-
ser. Und in demselbigen Augenblick brechen
die Flammen von unten herauf, stiegen in
die Höhe und bildeten eine ungeheure Säule,
in deren Mitte sich der Steuermann, der
Mastbaum und der Rauchfang der Maschine,
welche das Schiff treibt, befand. Der Mann
mit dem Steuer blieb standhaft auf seinem
Posten, bis ihm Gesicht und Hände gebraten
waren und die Kleider am Leibe brannten.
Die gewaltige Fluth um den Kessel vermehrt
den Dampf des Wassers und dadurch die Ge-
walt und Geschwindigkeit des Schiffes, wel-
ches wie ein angeschossener Wallfisch durch die
schäumenden Wellen stürzte. Die Rähne wa-
ren im Wasser, aber noch hielten der Haupt-
mann und die Matrosen die zitternden Frauen
und Kinder in den Armen. Da gieng das
Steuerruder ab und das Schiff folgte dem
Winde und wurde vom Ufer weggetrieben,
indem es sich im Ring herum immer um sich
selbst drehte. Niemand hatte den Muth, sich
der Maschine zu nähern, bis die Flammen
alles darau abbrannten und nun das Schiff
gieng, wohin es Wind haben wollte.

Jetzt reichte der Hauptmann den Reissen-
den die Weiber und Kinder hinab in die Räh-
ne und wenn man ihnen sehentlich zurief:
„Kommt auch herab und fahrt mit“ und
wenn die Flammen über ihren Häuptern nei-
bisch und schadenfroh lachten, da sagten sie
„Rein, und wir bleiben“ und stießen die Räh-
ne vom Schiff ab, damit sie nicht auch in
Brand kämen.

Wey der Flamme des Schiffes sahen sie

die Geretteten fortfahren und sie waren der
Leute froh, da hieß es plötzlich, daß noch ein
Weib und ein Knabe von sechzehn Jahren
drin seyn müßten. Die holte man aus der
Wuth der Flammen heraus. Der Haupt-
mann band den Knaben auf ein Brett und
gab ihm einen Matrosen, der gut Schwimmen
konnte, mit. Glückliche Reise mit auf den
Weg ins kalte, nasse Grab, wovor euch Got-
tes Hand allein retten kann. Er hielt die
Frau, die fast von Sinnen war, im Arm
und blieb stehen, bis er den letzten seiner
Leute mit einem Stück Holz ins Wasser sprin-
gen sah. Da stieß er einen Tisch, den er
dafür aufgehoben hatte, ins Wasser und stürzt
mit der Frau nach, um sie auf den Tisch zu
befestigen. Allein die Unglückliche wußte nicht,
was sie that und faste in diesem Augenblick
ihren edelmüthigen Retter an der Gurgel und
würgte ihn in der Todesangst, daß er sich
von ihr losmachen mußte, sonst wären sie
beide verloren gewesen. Die Wellen rissen
sie von ihm, und er suchte sie schwimmend
auf und sah sie, wie sie einen brennenden
Balken ergriff und hörte sie schreien und fort
war sie, ein Opfer der Wellen und Flam-
men. Weil nun sein Tisch indessen fortge-
trieben war, so schwamm er um das bren-
nende Schiff herum, um den Matrosen zu
zurufen, daß sie sich nicht möchten entfernen,
damit die Fabrikanten sie nach dem Schein der
Flamme wieder finden könnten. Indem fiel
ein Stück Holz vom Schiff, und er löschte
den Brand, klammerte sich daran und befahl
seine Seele in Gottes Hände. Aber die ge-
hofften Retter kamen lange nicht, weil die
vollen Rähne bey dem hochgehenden See nur
langsam gerieben wurden, und da sie zurück
wollten, war es heller Tag, weil sie vor Ta-
gesanbruch das Schiff nicht konnten finden,
denn die Flammen waren erloschen und man
sah von weitem nichts mehr. Wie die Sonne
aufgieng, da schwebte auf der Spitze einer
Welle ein schwarzer Punkt und sie steuerten
auf ihn los. Das war der junge Haupt-
mann, der sich an seinem Stück verbrannten
Holz hielt, zwar ohne Bestimmung, aber doch
am Leben. Auch ein Matrose ward gerettet
und ins Leben gerufen, nachdem er acht
Stunden auf dem Wasser zugebracht hatte.

die waren in
das nach
eigter Zeit
man aus
Der Pass
in Zeit
si spinnen
mit auf
er aus
Es geht
ar, in
legen
Wasser
ig, vor
er und
den
wulst
Wu
Gargel
des
naben
Bellen
schwimm
brennt
en und
und
den
den
das
trofen
anfernen
der
dem
sich
lofchu
befah
die
weill
See
sie
ie
ten
a
die
Sonn
hies
er
abromaten
ades
d
n
agt



Aber sieben andere von den wahren, großen Todesverächtern waren umgekommen.

Die Bürger von Bordentown, welches auch an See liegt, wetteiferten, die Geretteten mit Kleibern und Nahrung zu unterstützen und zu sich zu nehmen zu zärtlicher Sorgfalt und Pflege.

Man sah das halbverbrannte Geripp des Dampfschiffes noch lange nachher im See auf einer Klippe hängen, wohin es vom Sturm geschleudert war.

Was sagt nun der Leser zu dem Amerikaner? War das nicht ein rechter Amerikaner? Wenn den der Hausfreund da sähe, so würde er ihm dankbar die Hand drücken, nicht, weil er ihn gerettet habe, denn der Hausfreund war nicht selbes dabei, sonst würde er auch den Namen des ein und zwanzigjährigen Helden vom Champlainsee, sondern weil er seinen Glauben an menschliche Kraft und Tugend gestärkt hat. Aber was würde der Kapitän zum Hausfreund sagen? Gehe hin, würde er sagen und thue dergleichen. Und das will der Hausfreund und kein liebes Leies sich nicht zweimal sagen lassen. Es gibt zu so was auch Gelegenheit auf dem festen Lande.

Des Mannes Kraft und fester Muth
Nicht Well und Sturm zerbrechen thut.

Ein Recept vom Zirkelschmidt.

Die Frau Ledwewirthin stand eines Morgens hinter einem großen Tisch und legte Wasch zusammen.

„Fleißig, heißig?“ sagt der Zirkelschmidt im Hereinkommen. „Ja,“ sagt sie, in so eine Haushaltung gibts immer zu schaffen. Was war gefällig?“ — „Ein Viertel Schnapps,“ sagt der Zirkelschmidt, „ich hab so 's Reipen im Leib.“ Er versüßert auch so ein geistiges Künstlerleben von Zwetschgenbranntwein, wie der Hasenbader von Engbesz selig und noch einer. Die Frau Ledwewirthin holt den Schnapps und denkt, der hat auch das Reipen im Leib oft. — Wohlbekomme! „Ich hab schon daran gedacht,“ sagt der Zirkelschmidt und stellt sich gegenüber

an den Ofen, „daß die Frau Baas Gebatter und G. w. einen harten Stand hat.“ „Es ist wahr,“ gibt sie ur Antwort, „ich hab noch keine gute Stuch gehabt, so lang ich auf der Wirthschaft bin!“

„Da wäret ich einen guten Rath, Frau Baas Goatter!“

„Was wär das für einer?“

„Ich geh heut,“ sagt der Zirkelschmidt mit einem schelmischen Lächeln, „auf den Martinmarkt nach Waldsheim, vielleicht gibts eiliche Geschäftlein zu machen und da geh sie mit mir, Frau Baas Gebatter da hat sie zwep gute Stund für eine! Der Fuchs hat sie gemessen und hat den Schwanz dazu gegeben.“

Der Bauer und der Posthalter.

Geht einmal ein Bauer in die Stadt mit einem Brief in der Hand, aber und aber mit Stiegslad zupeischirt. Es ist desto sicherer u. der Posthalter kann nicht hinein gucken, was drin steht.

In der Stadt fragt er ein Däblein nach der Post.

„Dort,“ sagt das Däblein, „zwischen dem Adler und dem Baum.“

„So! groß Dank.“

Am Schalter klopft er und gibt dem Postsekretär den Brief.

Der Postsekretär besteht den Brief hinten und vornen und fangt an zu lachen.

„Da ist ja keine Adress drauf auf dem Brief!“ Schreibt der Postsekretär hinaus. „An wen ist denn der Brief?“

Da lacht der Bauer auch und macht ein pfffigs Gesicht. So! sagt er, wenn ihr, man bindet es alles auf die Nase? Was geht euch das an, an wen der Brief geschrieben ist. Schickt ihr ihn nur fort! und dabei läuft der Bauer so schnell er kann, davon, daß der Postsekretär den Brief depalieren muß, und als er vor der Stadt draus war, wo sich der Weg theilt, dreht er sich

noch einmal um, am Beweiser. Rußland zu 1 Grund -- und schout noch einmal zu- ruck und „du bist diesmal hinter den Leuten gekommen, Posthalter!“ sagt er. „Du mußt keinen mehr fragen. Du mußt nicht Alles wissen. Ja woll. Das ist ein Erz. Erb- bleis!“

Frühe Gottesfurcht.

Man soll die Bäcklein frühzeitig zur Got- tesfurcht anhalten, und die Mäglein nicht mit- des. Es ist nöthiger, und ich weiß war- um; forst s- g: ich es nicht. Es kommt mir auch nicht darauf an, so sag ichs auch andern den Rhein auf und ab, und auch ins Würt- tembergische hinein durch den Kalender, oder so. Merke: frühzeitig. Es geht leichter. Die Herzlein sind weicher, und ist auch noch nicht so viel Unart darin, als Hoffart, Neid, Geiz, Unkeuschheit, Fraß und Völlerey, Zorn, et- was von Trägheit. Man vergißts auch so leicht nicht mehr, als Vater und Mut- terlehre. Ja es ist ein bölich Ding, wenn man das Joch des Herren von Jugend auf trägt, und wird immer leichter durch Ge- wohnheit. Merke: Man soll. Warum? Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen näh, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Le- bens. Man weiß nicht, wann man stirbt, heut oder morgen, oder in einem Jahr. Diebt aber nicht aus und kommt immer früh genug, wenn man nicht fest steht auf den Füßen des Glaubens, und allerley Tugend. Es ist auch ganz und gar nicht wahr, was die Sortlosen sprechen im Buch der Weisheit im zweyten Kapitel, wie in der Schrift steht: „Ungefähr sind wir geboren, und fahren wieder dahin, als wären wir nie geboren gewesen. Denn das Schnauben in unserer Nase ist ein Rauch, und unsre Rede ist ein Fünklein, das sich aus unserm Herzen reget. Wenn dasselbige verlo- schen ist, so ist der Leib dahin, wie eine Lo- derasche, und der Geist zerflattert, wie eine dünne Luft. — Wohl her nun und laffet uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Lebens brauchen, weil er jung ist.“ — Dier: „wer

weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Dem des Vieces unterwärts unter die Erde.“ Das erste sagen die Gott- lozen, und bey dem zweyten ist man freylich oft ange- wiss, so wie mans treibt; und auch aus Ursach man sieht niemand ins Herz, und weiß auch nicht, was im Stillen bergett. Bald fährt der Geist aufwärts, je nachdem es ist. Gewöhnlich unterwärts, denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Man soll, zweytens, beschweden ist man da, und ist schon schlecht, wenn man nicht thut, was man soll. Man soll, drittens, wir wöien das dort gerade weglassen, denn was ver- schlägts? Ist die Gottesfurcht nur da, und pflzt sie uns hier fort, dort solls nicht fehlen. Man soll also wegen hier. Es geht leichter. 3. B. das Bäcklein studirt, und beret zuerst, und das Herz ist dabey, das hilft schon mit. Es ist fleißiger, und liegt nicht auf den Bäu- gern, wenn allenfalls der Herr Schulmeister ein wenig später kommt, oder früher geht, oder sonst was zu thun hat. Es ist nicht ohne Aufsticht. Wird das Bäcklein ein Knecht; so thut es nichts im Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi. Und der Herr liebt den Knecht und giebt ihm hier und da etwas, und läßt ihm eine Freud zu seiner Zeit; denn er erspart viele Mühe, weil er ihn allein lassen darf bey der Arbeit. Wird es gar ein Pfarrherr. Am so besser gehts. Man gibt leichter, wenn man selbst hat, als wenns fehlt, nämlich die Got- tesfurcht; man kann auch mehr geben, wenn man viel hat. Die Schäfflein folgen auch lie- ber, wenn man voran geht in aller Gottselig- keit und Heiligkeit. Wird es auch nur ein Zuhörer, das nicht aubbleiben mag; es thut lieber und kommt ihm nicht schwer an, es hat gewohnt. Es wird ihm auch schon leicht- er, weil heißt: erkennt die an auch arbei- ten und auch vorstehn in dem Herten — als christliche Lehrer, sagt das Spruchschlein; möchte sagen: aus Aufstrog des Herten; greift mehr an. Es wird eine Obrigkeit, eine Ge- richtsperson in seinem Orte oder anderswo, der Bogt wohl gar, oder wo möglich noch et- was mehr. Wie solls fehlen? Er bricht das Recht nicht, beugt es nicht einmal; das oft schon genug ist, daß eine Witwe ihr Häuslein

bellert über den Hausplaz, oder so etwas. Nicht weil er die Person ansieht, nicht weil er Geschenke nimmt, nicht weil er das Hauslein selbst gern haben möchte. Er thut keines, denn er fürchtet Gott, und weiß noch von der Schule her, daß geschrieben steht: Ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit im Gericht. Es wird ein Unterthan, und rebellirt nicht, denn es heißt: die, so Gott fürchten, halten ihren Regenten in Ehren. Es wird ein Hausvater. Wie könnte es fehlen? es steht ja geschrieben: so jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der hat den Sclauben verläugnet. Es wird ein Vater. Die Kinder sind nur anvertraut Gut, und der oben forderst sie wieder. Es wird gar ein Ehemann. Es weiß, wie es heißt: den Ehelichen gebietet der Herr u. s. f. Die Männer sollen u. s. f. Es ist nichts kleines um die Gottesfurcht hier schon. Es geht alles leichter und besser, und das ruhige Leben! nicht gesagt, das selbige Sterben. Denn wir bleiben nur bey der Welt, das andere kommt von selbst, und bleibet nicht aus. — Aber es giebt gefährliche Zeiten auf der Welt, oder doch Stunden, und da sind sie übel versorgt, Wunden und Töchter allzumal, wo ihr junges Herz dem schleichenden Worte des Bösen offen steht. Ja wohl unter 12 Jahren geht es noch. Da sind Kreuz und Leiden rar, kommen auch schon bisweilen, wenn der Vater stirbt, oder die Mutter mit, und man muß hinaus unter fremde Leute, oder es kommt eine Krankheit unangemeldet daher, oder es fehlt am Brod, wie in der theuern Zeit, oder an warmer Kleidung im Winter. — Wenn es aber darüber hinausgeht, so kommt schon eins und das andere, und bleibt nie ganz aus; kommt oftmals nur zu viel, bis der Schulmeister singt: ruhet wohl, ihr Tobienknechte. Wo nimmt man Muth her? Es will der Trost nicht viel heißen auf künftige Güter dort oben, wenn der Trost des guten Gewissens fehlt. Und wie kommt der? — Das ist aber nicht alles, man könnte es sogar hingehen lassen. Aber wenn du so allein bist und siehst dich niemand. Oder es ist jemand bey dir, und will etwas, und verräth dich nicht, und sagt es niemand. Oder der Teufel sagt dir: Hände dei-

nem Feind das Haus an, oder Schlag ihn lieber todt, dann giebt Ruhe. O dann erlähret man, was Gottesfurcht ist. Unse Tugend hält nicht aus, sondern läuft uns davon, wie wir versehen tausendmal, wenn nicht immerdar, nicht wie beim Juden auf dem Armeel, oder auf der Stirn, sondern vielmehr im Herzen geschrieben steht: Das Aug des Herrn sieht überall.

Merke.

Wenn du betest, so geh für dich in dein Kämmerlein. Aber nicht immer. Bete, daß es die Kinder sehen. Sie gewöhnens. Versuchen sie auch nichts; hat wenig zu sagen. Sie merken doch etwas. Merke zweyents: Arbeite nicht, wenn du betest, und laß es dir ernst seyn, daß es die Kinder sehen, sonst gewöhnens sie auch — das drin und arbeiten zugleich, und ist nur Lippenwerk. Ja wohl soll die Hand bey der Arbeit, und das Herz bey Gott seyn. Aber dieses Gebet sehen die Kinder nicht, und müssen später erlernen. Merke: machs nicht zu lang, die Kinder dauern nicht aus. Gehst du aufs Feld, und dein Bählein geht mit, oder das Mägdelein, und es geht die Sonn — oder unter. „Wie schön, sagst du, und das hat der Vater da oben so gemacht. Er muß wohl recht gut seyn.“ Oder du steigst auf einen Kirschbaum, und wirfst dem Bählein herab, und es hat genug — will viel sagen, so sag ihm, wenn du wieder herabgestiegen bist: „weißt du wohl, wer sie hat wachsen lassen? sieh, Gott. Man sieht ihn zwar nicht, er aber uns überall.“

Verschiedenes Maas.

Der geneigte Leser meynt gewiß, es gäbe wieder eine Abhandlung über Maas und Gewicht, wie schon einmal, und was der Hausfreund versprochen hätte damals. müssen in Erfüllung gehen, jetzt. Ja! Gut Ding will laug Weil haben. Nein, so nicht! sondern es komt ein Bauer und ein Bürger zu einander, nimt der Bauer das Maul voll, läßt's der Bürger auch nicht fehlen. Endlich aber so sagt der Bauer zum Bürger, Gevatter, sagt

er, meint ihr, daß ihr einen Bettelmann an mir zum Gevatter habt, sondern ich hab einen Meß Dukaten dabei. „So! sagt der Bürger, vielleicht so gelbe Rechenpenning? oder könnt ihr die schwarze Kunst?“ Alles nichts, ich will's euch zeigen, Gevatter. Also geht der Bauer und bringt ein nettes rundes Schächtelein, wie man es für Dillen gebraucht. „So ein Schächtelein voll? Fragt der Bürger. Nein, sagt der Bauer, ein Meß voll; aber ich hab mir's getacht, daß ihr nicht wißt, daß die Dukatenmeß viel uns nicht so groß sind, wie ein Kornmeß.

Gute Antwort.

Ihr seid mir nicht geschick genug, Nachbar, sagt einer zum andern. Silts was, ich verkauf Euch zehnmal für einmal auf dem Markt, „Kann sein, antwortete der: mir giengs gewiß mit euch nicht so gut, denn ich könnt den ganzen Tag warten und wärd euch nicht los.

Der Irrthum.

Folgendes hat einer dem Hausfreund geschrieben und damit mans glaubt, sagt er es selber her. Es lautet aber wie folgt:

Der rheinländische Hausfreund schickt mir durch die dritte oder vierte Hand alle Jahre einen Kalender, ob ich gleich sehr weit von ihm entfernt bin: das wird wohl eine der Ursachen seyn, warum er mich alle Jahr um einen Monat bringt. Ich bekomme ihn nämlich erst im Februar, obgleich mein Jahr mit andern Leuten ihrem ausgeht. Gleichwohl nehm ich ihn heimlich schmunzelnd mit zu einem Schöppllein bei welchem ich meinen Gevatter antrefte, der übrigens keinen Tuchnazmen, aber einen sehr darrren Namen hat, ob ihm gleich Fleisch in der Haut steckt, was hinein mag. Item, so erbauen wir uns gewaltig an dem rheinländischen Hausfreund beim Schöppllein.

Dieweil ich denn kein Heide oder Türke,

sondern ein schlichter Christenmensch, wie ihn jedermann ins Haus brauchen kann, so will ich dem Hausfreund auch einen Gefallen thun, und ihm einen Rekruten stellen; er mag ihn antes das badische Meß nehmen, und sehen, ob er ihn für das Jahr als man zählt post Christum natum 1824 brauchen kann. Und das Fürnehmste daran ist. Der Rekrut ist nicht in die Welt eingeschwärzt, er ist Wahrheit.

Der König reiste im vorigen Sommer, wo es so lange nicht regnete ins Oberland. Ein König, wie dieser, reist nicht blos um's Plaisir, er gukt gerne selber, wie's im Lande geht und wie es gehen sollte und könnte. So spannt ihm da aus Mangel an Posten der Schultheiß (er wird's wohl merken) ein halb Duzend flatzibse Rapplein von dem Wagen, auf einem entlehnten Fächlein seegelt er selbst in amtlicher Gravität voraus, das unermüdete Steuerruder war der Absatz am rechten Fuß, an welchem der Sporn, die Fierde seiner Amtsstube, befestiget war; gukt fleißig herum ob es der König und das Volk auch sein sehe, wer der Schultheiß sey, und jagt derweilen die Gaffer pflichtschuldig aus dem Weg.

Ein fataler Umstand war indeß — der Schultheiß, der bravste Mann in der gesäutten Christenheit, das muß ihm sein Feind lassen — hatte einen Leibschaden am Ohr — er hörte gewaltig hart, was übrigens der löblichen Verwaltung seines obhabenden Amtes nicht schadete; wem was daran liegt, der kann's zweimal sagen.

Lange wartete der Schultheiß, daß der König seine Rapplein lobe, denn er selbst ist steif und fest über eugt, daß der Kaiser in China mit seinen Schmeern fahre. Aber der König hatte keinen Gedanken von Rappen, denn er hat die Menschen zu sehr in Kopf und Herz. Endlich aber war das Volkspiel so groß, daß es mit dem Schultheiß nicht mehr recht fortwollte, er wurde an die linke Seite des königlichen Wagens gedrückt, der Zug gieng gemächlichen Schrittes einher. Nicht's war unter so hohem Umständen so ausgemacht, als daß die Konversation nun plötzlich losbrechen werde, denn ein Schultheiß, der sechs Rapplein und fünfzig Bäuerlein kommandirt, ist doch auch kein Kagendreck; er drückt den Hut bis auf die Seite des Kopfes, damit er richtig

bere und noch richtiger antworte, was ihm auch vollkommen zu männiglich Vergnügen gesungen ist. Das allererste, was der König sprechen sollte, war das Lob der schönen Käpplein, das andere dacht er richtig, gibt sich von selbst: und so war es auch.

König. Et da sind ja recht viele Leute, Schulzeiß?

Schulzeiß. Ja, Ihr Majestät, weiß wohl, hat's schon mancher gesagt! Sind alle von dem großen Schimmelhenast in M. dräben. Der Schulzeiß meinte nemlich, die Rede sey von den neuen sechs Käpplein.

Was der König dazu gedacht habe, hat bis zur Stunde kein sterblicher Mensch erfahren, gesagt hat er nichts, denn er nahm plözlich sein Käpplein vom Haupte und drückte es vors Gesicht, so fest, daß man keinen Gedanken sehen konnte.

Nicht allerley taugt für Jedermann.

Der Vogt von Brumbach hat seine Freude dran, die Daumen hinter den Hosenträger zu sicken und wenn er so mit dem andern Finger auf dem rothen und grünen Band herumklaviert und mit den Knien schlottert, da behauptet er, geriethen ihm die Spätlein gegen die Mädchen am besten. Und obgleich viel aber haben seine Finger zu orein und seine Beine traten nie steifiger den Blasbalg dazu, als wenn er die Wehbäbele schob, wenn sie an seinem Hause vorbeiging. Einmal da steht er unter der Hautthür und orgelt wieder und er haßt alle Wasserorgeln, sondern zieht die Weingeln vor, da kommt sie und treibt ihre Ochsen vor des Vogts Haus an den Brunnen, und pfeift dem lieben Vieh dazu. „Wibeli, was pfeiffst du deinen Ochsen allemal zum Trunk? Thun sie's nicht anderst? sagt er und schlottert mit den Knien. Da hä: ichs vielleicht kommoder bei euch, Herr Vogt. sagt das bbe Mägdelein und pfeift weiter. Da kornt der Vogt das Knieschlottern nicht halten, wohl aber das

Lachen! denn er dreht sich ärgerlich rum und mit der Krott ist halt kein geschendes Wort zu reden, brummt er in den Bart.

Wohlfeile Arbeit.

Ein Pfarrer, der es erstlich meinte, fragte im frommen Eifer ein frommes Mägdelein in der Christenlehre, liebe Tochter, sagt er, sprich, was hast du mit deinen Sünden verdient? Ach, Herr Pfarrer, giebt sie einfültig zur Antwort, ich verlange nichts dafür.

Merke, Leser: es gäbe mancher etwas drum, wenn er für seine Sünden nichts bekäm.

Gegenlüge.

Hat der Leser schon vergessen, wie der Bajer den Preußen mit dem Lamdor-major heimgeschickt hat und der Preuß hat sich getrollt. So saß auch einer hinter dem Tisch und unter allerlei Glaubwürdigkeiten erzählt er auch, daß er einen Kibienpieler gesehen habe, und der hätte eine solche riesenmäßige Lunge besessen, daß wenn er auf der Flibie geblasen habe und habe die Lohrer alle zugehalten, so sei die Flibie entzwei gebersten. Das ist noch nichts, sagt ein anderer, der es auch verstand, aber ich habe einen Waldhornisten gesehn, der Kerl hatte einen solchen Zug am Hals, daß wenn er in sein Horn mit voller Lunge bließ, so hat sich das Waldhorn gestrekt, lang wie eine Orgelpfeife; und wenn er das Wasser herausfog, so rollte es wieder in seine vorige Gestalt. Aber ich erst, fangt einer am Nebentisch an, ich habe einen Draelspieler gesehen, der hat Euch das das Donnerwetter auf der Orgel so natürlich nachgemacht, daß im ganzen Städtlein unplözlich alle Milch geronnen ist.